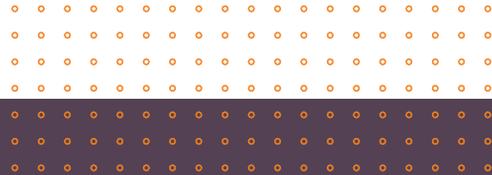




# 50 JAHRE SPÄTER – 50 JAHRE WEITER?

ULLA WEBER & BIRGIT KOLBOSKE (HG.)



Dokumentation des Max-Planck-Symposiums im Herbst 2019 zu den Errungenschaften und Kämpfen der Zweiten Deutschen Frauenbewegung: Eine gemeinsame Veranstaltung der Zentralen Gleichstellungsbeauftragten der Max-Planck-Gesellschaft und des Forschungsprogramms zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft.

50 JAHRE SPÄTER – 50 JAHRE WEITER?



ISBN 978-3-9815612-0-3



9 783981 561203 >

Kämpfe und Errungenschaften der  
Frauenbewegung nach 1968  
**Eine Bilanz**

*Wir danken den Moderatorinnen Anne Huffschmid und Stefanie Kron sowie Katharina Maier-Habach für die Organisation der Veranstaltung. Sie wurde unterstützt durch Verena Fuchs, Lena Marie Dürr, Anastasiia Malkova und Rebecca Eilfort. Auch ihnen herzlichen Dank.*

## **IMPRESSUM**

*Herausgeberinnen Ulla Weber & Birgit Kolboske*

*Redaktion Verena Fuchs*

*Fremdsprachliches Lektorat Lindy Divarci*

*Layout Kristin Geissler & Ronny Rozum, [www.puls13.com](http://www.puls13.com)*

*Titelbild Archiv der MPG/ Fotodesign Bart Spaarnij*

*Veranstaltungsbilder Arne Sattler Fotografie*

*ISBN 978-3-9815612-0-3*



# FÜNFZIG JAHRE SPÄTER – FÜNFZIG JAHRE WEITER?

KÄMPFE UND ERRUNGENSCHAFTEN DER  
FRAUENBEWEGUNG NACH 1968. EINE BILANZ.



MITTWOCH, 16. OKTOBER  
9:00 BIS 18:00 UHR, HARN



# Inhaltsverzeichnis

<b>1 EINLEITUNG</b>	<b>6</b>
<hr/>	
1.1 <i>50 Jahre weiter? Kämpfe und Errungenschaften der Frauenbewegung nach 1968. Eine Einführung</i> – Birgit Kolboske & Ulla Weber	8
1.2 <i>Institutioneller Wandel allein reicht nicht</i> – Angela Friederici	20
<b>2 EPISTEMOLOGICAL Nature or Culture?</b>	<b>24</b>
<hr/>	
2.1 <i>An Argument Questioning Affirmative Action in Science</i> – Emanuelle Charpentier	26
2.2 <i>A Feminist Take on the Simplistic Worldview of Demographers</i> – Susanne Heim	29
2.3 <i>The Epistemic Critique of Life Sciences: Feminist Activism's Forgotten Contribution</i> – Susanne Schultz	34
2.4 <i>How has the Concept of Knowledge Changed under Feminist Influence?</i> – Christina Brandt	39
<b>3 HISTORISCH Von der Frauenfrage zur Genderdebatte</b>	<b>44</b>
<hr/>	
3.1 <i>Liebe lässt sich nicht verrechnen ...</i> – Karin Hausen	46
3.2 <i>Viel Feind, viel Ehr</i> – Ute Frevert	51

---

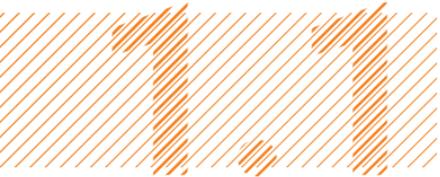
3.3	<i>Feministisch zu schwach aufgestellt: Mit * und Gender Mainstreaming in die globale Zukunft? – Carola Sachse</i>	54
3.4	<i>Beobachtung fünf typischer Situationen – Ina Heumann</i>	59
<b>4</b>	<b>WORK CAFÉ</b>	<b>64</b>
<hr/>		
<b>5</b>	<b>POLITISCH Sex und Gewalt</b>	<b>70</b>
<hr/>		
5.1	<i>Frauen im Völkerrecht – Anne Peters</i>	72
5.2	<i>Die Instrumentalisierung sexueller Gewalt – Gunda Wössner</i>	78
<b>6</b>	<b>INSTITUTIONELL Professorin oder Gleichstellungsbeauftragte?</b>	<b>84</b>
<hr/>		
6.1	<i>Viel Arbeit, viel Macht? – Jutta Allmendinger</i>	86
6.2	<i>Vom Tomatenwurf zum Hashtag: Das Digitale Deutsche Frauenarchiv – Sabine Balke Estremadoyro</i>	88
6.3	<i>Das Unsichtbare Dritte – Antje Wiener</i>	91
6.4	<i>Frauenbeauftrage: Professionalisierung im Spannungsfeld von Gleichstellungspolitik und Hochschulpakten – Mechthild Koreuber</i>	94
<b>7</b>	<b>AUSBLICK</b>	<b>102</b>
<hr/>		
<b>8</b>	<b>REFERENTINNEN</b>	<b>106</b>
<hr/>		



# EINLEITUNG



---



# **Fünzig Jahre weiter? Kämpfe und Errungen- schaften der Frauen- bewegung nach 1968. Eine Einführung.**

Birgit Kolboske & Ulla Weber



Trotz der grundlegenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die seit 1968 von Feministinnen angestoßen wurden, sind Geschlechterkämpfe auch im 21. Jahrhundert noch virulent. Im Rahmen des Max-Planck-Symposiums »50 Jahre später – 50 Jahre weiter?« wurde aus feministischer Perspektive der Frage nachgegangen, welche gesellschaftlichen und politischen Ziele der Zweiten westdeutschen Frauenbewegung es sind, die während der vergangenen fünf Jahrzehnte erreicht wurden, und welche Ziele noch immer Desiderate sind.

Die eintägige Veranstaltung, die am 16. Oktober 2019 stattfand, lockte 130 Teilnehmer\*innen in das Berliner Harnack-Haus. Veranstalterinnen waren die Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Max-Planck-Gesellschaft und das Forschungsprojekt zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft.

Zur Systematisierung wurden im Vorfeld vier, für Analyse und Diskussion besonders vielversprechende wissenschaftliche Ansätze identifiziert, die den Rahmen für folgende Leitfragen boten:

- *Epistemologisch*: Wie hat sich der Wissensbegriff unter feministischen Vorzeichen gewandelt? Wie haben feministische bzw. von Frauen eingebrachte Themen Forschung und Wissenschaft transformiert?
- *Historisch*: Was sind die Errungenschaften, die zum emanzipatorisch-feministischen Kanon gehören? Was wurde nicht erreicht?
- *Politisch*: Was bedeutet Gewalt gegen Frauen politisch und rechtlich? Wie spiegeln sich etwa die feministischen Debatten der internationalen Strafjustiz in der Forschung der rechtswissenschaftlichen Institute der MPG wider?
- *Institutionell*: Auf wissenschaftlichen Leitungspositionen waren und sind Frauen stets unterrepräsentiert. Wie hat sich die Situation seit 1968 verändert und wie kann es gelingen, den strukturellen *gender gap* zu schließen?

Auf den vier korrespondierenden Podien präsentierten und erörterten vierzehn herausragende Referentinnen, die jeweils auf ihre besondere Weise für die Fragen und Erkenntnisse in diesem gesellschaftlich hoch brisanten Bereich stehen, ihre Einschätzungen und Erfahrungen untereinander. Darüber hinaus diskutierten sie intensiv mit dem Publikum darüber in den jeweils anschließenden *Work Cafés*. Diese innovative Veranstaltungsform ermöglichte die aktive Teilnahme der vielen anwesenden geschlechterpolitischen Expert\*innen und Akteur\*innen.

Ein spezieller Fokus lag sowohl auf den Podien und als auch in den *Work Cafés* darauf, die Leitfragen des Symposiums in konkreten Bezug zur Max-Planck-Gesellschaft zu setzen. Dieser Anspruch

---

wurde auch bereits visuell mit der Fotomontage auf dem Plakat zur Veranstaltung aufgegriffen.

## WIE KOMMT DIE TOMATE IN DIE MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT?



*Das Originalfoto: »Modenschau anlässlich der Max-Planck-Senatssitzung in Selbach am 28.11.1969«, v.r.: u.a. Elisabeth & Werner Heisenberg sowie Erika Bollmann. (© Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Bild-Nr.: 11/31)*

Am 13. September 1968 bewarf Sigrid Rüger,<sup>1</sup> Studentin der FU Berlin und SDS-Mitglied, das Podium der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt mit Tomaten und traf dabei den Studentenfürher Hans-Jürgen Krahl. Sie brachte damit den geballten Unmut vieler anwesenden Frauen über die die männlichen Delegierten zum Ausdruck, die nach der Rede von Helke Sander vom »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen«<sup>2</sup> kommentarlos zum nächsten Tagungspunkt hatten übergehen wollen. Dies, obwohl Sander zuvor in ihrer Rede klar-

---

<sup>1</sup> Sigrid Damm-Rüger (1939-1995) war 1964 studentische Sprecherin in der Philosophischen Fakultät; 1965 studentische Sprecherin im Akademischen Senat der FU Berlin.

<sup>2</sup> Flugblatt des Aktionsrates: <https://frauenmediatum.de/neue-frauenbewegung/aktionsrat-befreiung-frau-flugblatt-1968> (7.11.2019).

gestellt hatte, Voraussetzung für eine Zusammenarbeit von Aktionsrat und SDS sei die spezifische Problematik von Frauen inhaltlich zu diskutieren. In ihrer Kritik am SDS und seinen elitären Strukturen stellte sie fest, dass der SDS innerhalb seiner Organisation ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse sei. In der Tabuisierung des Privatlebens unterscheide »sich der SDS in nichts von den Gewerkschaften und den bestehenden Parteien«,<sup>3</sup> sagte sie. Infolge dieser Tabuisierung würde das spezifische Ausbeutungsverhältnis, unter dem die Frauen stünden, verdrängt und damit gewährleistet, dass die Männer ihre alte, durch das Patriarchat gewonnene Identität noch nicht aufgeben müssten. Die Trennung zwischen Privat- und gesellschaftlichem Leben werfe die Frau weiterhin zurück in den individuell auszutragenden Konflikt ihrer Isolation, doch die Unterdrückung im Privatleben sei nicht individuell zu lösen. Der Tomatenwurf gilt als Geburtsstunde der Zweiten Frauenbewegung in Westdeutschland.

Das Plakat, das für das Symposium entworfen wurde, inszeniert die Max-Planck-Gesellschaft mit diesem Tomatenwurf. Das Originalfoto repräsentiert sie vor fünfzig Jahren. Es wurde auf einer Modenschau im Rahmen der Max-Planck-Senatssitzung im November 1969 aufgenommen, die unter anderem von dem Ehepaar Heisenberg und Erika Bollmann besucht wurde. Die zentrale Figur des Bildes, das namenlose und dunkelhäutige Mannequin,<sup>4</sup> steht hingegen prototypisch für Intersektionalität – das Grundverständnis, dass Geschlechterverhältnisse nur als Teil eines komplexen, mehrdimensionalen

3 Rede von Helke Sander (Aktionsrat zur Befreiung der Frauen) auf der 23. Delegiertenkonferenz des »Sozialistischen Deutschen Studentenbundes« (SDS) am 13. September 1968 in Frankfurt/Main, [https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0022\\_san&object=translation&l=de](https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0022_san&object=translation&l=de) (7.11.2019).

4 Trotz wiederholter Bemühungen in Zusammenarbeit mit dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft gelang es nicht, die Identität der jungen Frau festzustellen. Am Rande des Symposiums wurde von einer Zeitzeugin die Frage aufgeworfen, ob es sich bei ihr nicht vielleicht um die Sängerin Alexandra handele. Neben offensichtlichen Gründen, die diese Vermutung nicht belastbar machen, steht dem auch die Tatsache entgegen, dass Alexandra bereits Ende Juli 1969 bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist.

---

Systems von Ungleichheiten zu analysieren und zu verstehen sind: Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Nationalität, Sexualität, Alter.<sup>5</sup> Es lässt sich heute nur mutmaßen, was sich die Veranstalter\*innen dabei gedacht haben, als sie die dunkle Haut der jungen Frau in Kontrast mit der schneeweißen Après-Ski-Mode (inspiriert vom Kleidungsstück einer weiteren ethnischen Gruppe: dem grönländischen *annoraag*) in Szene setzten. Insgesamt ist die Max-Planck-Gesellschaft die längste Zeit ihres Bestehens eine exklusive Gesellschaft weißer Männer gewesen. Erst die zunehmende Internationalisierung – heute stammt über die Hälfte der Wissenschaftler\*innen und mehr als ein Drittel der Wissenschaftlichen Mitglieder aus dem Ausland – führte mit dazu, dass der Frauenanteil auf der Leitungsebene von gerade mal einem Prozent in den 1990er Jahren auf gegenwärtig immerhin 16 Prozent anstieg.

Eine solche unbeschwerte Diskriminierung lässt sich in der heutigen bundesrepublikanischen Wissenschaftslandschaft sicher nur noch schwer finden. Der Einfluss von Geschlechterstereotypen auf die Evaluation wissenschaftlicher Leistung und ihre Funktion als soziale Platanzeiger sowie auf Forschungsfragen und -ergebnisse gehören, wie zahlreiche Studien belegen, aber keineswegs der Vergangenheit an. Der Bilanz, wie sich Verzerrungen und Realitäten aktuell im Einzelnen gestalten, näherte sich das Symposium über die vier zuvor beschriebenen unterschiedlichen Zugänge.

## **DIE PODIEN**

### **Epistemologisches Podium: Natur oder Kultur?**

Der Blick in die *Life Sciences* der 1960er und 1970er Jahre ist fast erheiternd: Zu diesem Zeitpunkt bestätigten Wissenschaftler soziale Geschlechterrollen und -verhältnisse als selbstverständlich: Evolutionsforscher sahen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu etwa Myra Marx Ferree 2012. *Varieties of Feminism. German Gender Politics in Global Perspective*. Stanford: 28.

Voraussetzung für die Jagd in der Steinzeit. Die These, dass Frauen heute Handtaschen besitzen, weil sie früher Beeren sammelten, war nicht als Scherz gemeint. Biologen entdeckten die Geschlechterrollen von Meeresalgen. Zoologen nahmen an, dass Tierarten ohne Geschlechterunterschiede im Verhalten »krank« oder »unzureichend entwickelt« wären.<sup>6</sup>

Schon damals kritisierten Vertreterinnen der feministischen Theorie diese Naturalisierung sozialer Geschlechterrollen und stießen damit eine breite, bis heute währende Debatte an über die Frage, ob Verhalten angeboren oder gelernt ist. Was hat sie bewirkt? In der aktuellen Verhaltensforschung – zum Beispiel bei der Suche nach einem Prokrastinationsgen oder im Rahmen der Zwillingforschung – darf der Hinweis auf die große Rolle der Sozialisation auf die individuelle Entwicklung nicht mehr fehlen. Die Einschätzungen darüber, welchen Anteil die feministische Wissenschaftskritik an diesem paradigmatischen Wandel hatte und hat, gehen auseinander. Sprechen die einen von einem *feminist turn*<sup>7</sup> so konstatieren andere einen erheblichen *gap* zwischen dem *bemerkenswerten* Beitrag der feministischen Wissenschaftskritik und der Tatsache, dass er nicht entsprechend *bemerkt* worden sei.<sup>8</sup>

6 Vgl. Ruth Hubbard 1989. »Hat die Evolution die Frauen übersehen?« In: Herlinde Pauer-Studer & Elisabeth List (Hg.), *Denkverhältnisse – Feminismus und Kritik*. Frankfurt/Main.

7 So fasst Sabine Hark das Fazit verschiedener Wissenschaftler\*innen zum feministischen Einfluss auf die Entwicklung der Wissenschaft zusammen. Sabine Hark, »Gender im Wissen der Disziplinen – eine wissenschaftskritische Perspektive«. [http://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=2ahUKewivn-rqydfIAhWE6qYKHfxK-BAoQFjABegQIARAC&url=http%3A%2F%2Fwww.gender-at-quality-network.de%2Fmedia-pool%2F111%2F1119062%2Fdata%2FHWRGenderLehre\\_Vortragsmanuskrip\\_Prof-Sabine-Hark.pdf&usq=AOvVaw29w8rWh3m06mJlpjUgwzkr](http://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=2ahUKewivn-rqydfIAhWE6qYKHfxK-BAoQFjABegQIARAC&url=http%3A%2F%2Fwww.gender-at-quality-network.de%2Fmedia-pool%2F111%2F1119062%2Fdata%2FHWRGenderLehre_Vortragsmanuskrip_Prof-Sabine-Hark.pdf&usq=AOvVaw29w8rWh3m06mJlpjUgwzkr) (7.11.2019).

8 Diesen Unterschied beschreibt Karin Hausen: »Die erzielten Ergebnisse, methodischen Erfahrungen und theoretischen Einsichten der Frauen- und Geschlechterforschung erfreuen sich keineswegs allgemeiner Aufmerksamkeit, prinzipieller Akzeptanz, kritischer Auseinandersetzung und Verbreitung in der scientific community«. Hausen 1997. »Frauenforschung als Wissenschaftsreform«. In: Sabine Lang & Birgit Saurer (Hg.), *Wissenschaft als Arbeit – Arbeit als Wissenschaftlerin*. Frankfurt/Main: 206.



ASTa Vorsitzende der FU Berlin, Sigrig Fronius, am 15. Mai 1968 im Auditorium Maximum während eines Teach-in zur Notstandsgesetzgebung.  
(© picture alliance/dpa/Foto: Chris Hoffmann)

## Historisches Podium: Von der Frauenfrage zur Genderdebatte

Am 8. Mai 1968 wurde Sigrig Fronius (SDS) vom 20. Konvent zur neuen ASTa-Vorsitzenden der Berliner Freien Universität gewählt. Damit repräsentierte erstmals in der BRD eine Frau die Studentenvertretung einer Universität.

An der Heidelberger Uni wurde hingegen am 29. Mai 1969 der Asta suspendiert.<sup>9</sup> Dies geschah auf Veranlassung der Chemikerin Margot Becke, die dort seit 1966 Rektorin war – die erste Rektorin einer westdeutschen Universität.<sup>10</sup> Bemerkenswert ist in diesem Kontext, dass 1969 Becke auch als erste Frau die Leitung eines Max-Planck-

<sup>9</sup> Vgl. dazu Margot Becke-Goehring & Dorothee Mussnug 2005. *Erinnerungen – fast vom Winde verweht. Universität Heidelberg zwischen 1933 und 1968*. Bochum: 129–130.

<sup>10</sup> In der DDR stand die Physikerin Lieselott Herforth bereits von 1965 bis 1968 der TU Dresden als Rektorin vor.



Margot Becke nach ihrer Wahl zur Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Rats der MPG 1972.  
(© Archiv der MPG)

Institut (MPI) übernahm: Sie wurde Direktorin des Gmelin-Instituts für anorganische Chemie der Max-Planck-Gesellschaft in Frankfurt.<sup>11</sup>

Inzwischen ist Diversität zum Schlüsselbegriff geworden und die »Frauenfrage« zur »Genderdebatte«. War es das also? Sind inzwischen dank der »68erinnen« die nahezu allgegenwärtigen patriarchalen Strukturen überwunden worden, die Simone de Beauvoir 1949 im *Deuxième Sexe* beklagte?

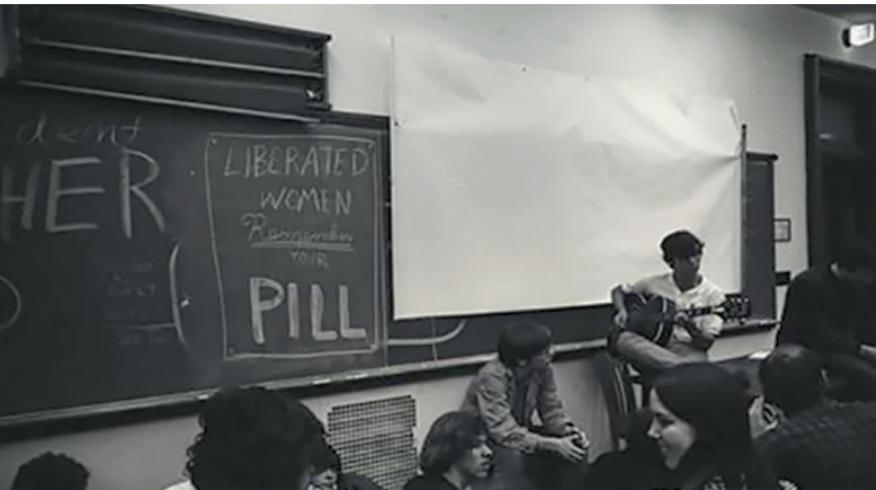
Wie verhält sich dann aber dazu der Backlash, der sich weltweit nicht nur an einem Erstarren konservativer und nationalistischer Politik sowie dem globalisierten und gnadenlosen Wettbewerb zwischen Nationen, Unternehmen und Arbeitnehmern auszeichnet, sondern unter anderem auch in einem »neoliberalen Feminismus«

<sup>11</sup> Bereits 1967 war die Biochemikerin Birgit Vennesland als designierte Nachfolgerin von Otto Warburg an das Berliner MPI für Zellphysiologie berufen worden, ein Amt, das sie schlussendlich doch nicht ausübte.

---

manifestiert, in der jede Frau ihres eigenen Glückes Schmiedin ist (als deren prominenteste Vertreterinnen Hilary Clinton und Sheryl Sandberg gelten), oder zunehmend auch einem sogenannten »maternalistischen Feminismus«, der die Rückbesinnung auf »Mutterliebe« und »Mutter Natur« propagiert.<sup>12</sup>

### Politisches Panel: Sex und Gewalt



*Mythos »Sexuelle Befreiung der Frau« (© Gerald S. Adler, »Remember Your Pill«, CUNY)*

Bei der Besetzung des Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie wurden 1945 alle verbliebenen weiblichen Institutsangehörigen durch Soldaten der sowjetischen Armee vergewaltigt. Zum Schutz suchten sie in den folgenden acht Nächten Zuflucht auf dem Friedhof, wo sie in einem Schuppen neben den dort aufgestapelten Leichen übernachteten. Dies schilderte die Gewebezüchterin Elise Knake ihrem Vorgesetzten Adolf Butenandt in einem persön-

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu etwa Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya & Nancy Fraser 2019. *Feminism for the 99%. A Manifesto*. Brooklyn.

lichen Schreiben.<sup>13</sup> Der spätere Max-Planck-Präsident Butenandt, der kriegsbedingt mit großen Teilen des Instituts bereits 1943 nach Tübingen übergesiedelt war, reagierte nicht darauf. Auch sein Doktorand Günter Hillmann, den Butenandt statt der habilitierten Medizinerin Knake zu seinem Berliner Stellvertreter gemacht hatte, berichtete dem fernen Institutsdirektor über die Vergewaltigungen – und entschied sich dabei für die Versform:

*Achtzig Prozent Frauen wurden verführt,  
zwei davon haben konzipiert,  
aber sowas kann man verhindern,  
wenn die Frauen auf dem Friedhof überwintern.*<sup>14</sup>

Was aus den beiden ungewollten Schwangerschaften geworden ist, ist unbekannt – Abtreibungen waren nicht nur verboten, sondern auch genauso tabu wie Vergewaltigungen. Das änderte sich erst fast dreißig Jahre später mit der Neuen Frauenbewegung: Anfang der 1970er Jahre mobilisierte die hochpolitische Abtreibungsdebatte um den §218 die westdeutsche Gesellschaft. Dies wirkte bis in die Max-Planck-Gesellschaft hinein: Im Freiburger MPI für Strafrecht wurde von 1982 bis 2001 rechtsvergleichend und kriminologisch zum Schwangerschaftsabbruch geforscht.

Hinsichtlich sexualisierter Gewalt in Konflikten hat sich seit 1945 nichts geändert: Der weibliche Körper wird in allen Kriegen zum Schlachtfeld.

Seit Jahren erleben wir auch in der Bundesrepublik eine erneute Stigmatisierung und fortgesetzte Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs. Dieser Rollback ist derzeit in den Medien unter dem Stichwort »Prangerschaftsabbruch« stark präsent. Praktizierende Ärzt\*innen werden strafrechtlich verfolgt und Patientinnen

<sup>13</sup> Knake an Butenandt, 28. November 1945, AMPG, III. Abt., Rep. 84/2, Nr. 116339.

<sup>14</sup> Hillmann an Butenandt, 8. August 1945, AMPG, III. Abt., Rep. 84/2, Nr. 2509.

---

gezwungen, sich einem Beratungsgespräch zu unterziehen. Die Ende Juli mit viel Aufhebens von der Bundesärztekammer veröffentlichte Liste, umfasst gerade mal 87 der rund 1.200 Ärzt\*innen, die bundesweit Abtreibungen vornehmen – 95 Prozent davon kommen aus Berlin und Hamburg.<sup>15</sup>

### **Institutionelles Podium: Professorin oder Gleichstellungsbeauftragte**

Offensichtlicher noch als die Impulse, welche die feministische Kritik auf inhaltlicher Ebene setzen konnte, sind die Anknüpfungspunkte und Einflüsse auf institutioneller Ebene.

1968: Unter den Talaren der Muff nicht nur von 100 Jahren, sondern auch 100 Prozent informelle Männerquote. Bei den Bezeichnungen Direktor, Präsident, Bundeskanzler handelte es sich nicht um generisches Maskulinum. In Politik und Wirtschaft lag der Frauenanteil auf Leitungsebene im My-Bereich. Auch im Wissenschaftsbetrieb existierte weit über 1968 hinaus eine genderspezifische Schiefelage: Männer erhielten Professuren, Frauen bauten Gleichstellungsstrukturen auf.

2019: Die Welt hat sich geGENDert: Von Journalist\*innen befragte Kinder äußern erhebliche Zweifel an der Eignung männlicher Kandidatinnen für das Amt der Bundeskanzlerin. Sie können sich eigentlich nicht, naja, vielleicht doch, aber im Grunde nicht vorstellen, dass ein Mann Bundeskanzlerin wird.

Einige Eindrücke aus der Wissenschaft: Gerade schrieben 71 Professorinnen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz einen offenen Brief an den rheinland-pfälzischen Wissenschaftsminister Konrad Wolf (SPD), in dem sie sich gegen eine geplante 50-Prozent-Frauen-Quote in den rheinland-pfälzischen Hochschulgremien aussprachen. Die so zu investierende Zeit fehle dann zum Forschen. Macht zu viel Macht zu viel Arbeit?

---

<sup>15</sup> Vgl. dazu etwa die tageszeitung vom 31. Juli 2019.



*Empfang im Harnack-Haus*

Manch wichtige Position ist mittlerweile mit einer Frau besetzt: Sowohl die Vorsitzende des Wissenschaftsrats als auch die aktuelle Wissenschaftsministerin sind weiblich. In der Max-Planck-Gesellschaft ist eine von vier Vizepräsident\*innen weiblich. Der Frauenanteil unter den Direktor\*innen liegt bei 16 Prozent. Angesichts dieser Zahlen scheint sich die Frage »Kann auch ein Mann Max-Planck-Präsidentin werden?« nicht in naher Zukunft aufzudrängen.



## Institutioneller Wandel allein reicht nicht

Angela Friederici



Deutschland hat eine reiche, aber auch eine sehr autoritär geprägte Wissenschaftstradition. Das gilt insbesondere auch für die Max-Planck-Gesellschaft, die aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hervorgegangen ist. Die zum Teil noch vorhandenen autoritären Strukturen müssen an allen Forschungseinrichtungen – den außeruniversitären wie auch den Universitäten – aufgebrochen werden.

Das deutsche Wissenschaftssystem ist stark von Hierarchien und daraus resultierenden Abhängigkeitsverhältnissen geprägt. Wo es Abhängigkeiten gibt, da gibt es auch Versuche, diese Macht auszunutzen. Es stellt sich somit die Frage, wie man diesen Versuchen entgegenwirken kann.

Ein Faktor dafür ist, dass nur die Leistung zählen darf. Das gilt auf allen Karrierestufen. Auf der Direktorenebene wird dies in der Max-Planck-Gesellschaft durch das Prinzip der »Harnack-Berufung« geregelt, dem Strukturprinzip der persönlichkeitszentrierten Forschung, den »besten Köpfen«. Aber diese müssen erst einmal in den Blick geraten, bevor ihre Leistung bewertet werden kann. Dabei sind Männer häufiger im Fokus als Frauen. Als ich selbst 1994 zur

Direktorin berufen wurde, gab es in der Max-Planck-Gesellschaft drei Frauen auf dieser Ebene – gegenüber 248 Direktoren. Es hat lange gedauert bis sich diese Verteilung von Männern und Frauen auf der Direktorenebene geändert hat. Dies begann erst nach dem Jahr 2000 als sich die Gesellschaft langsam änderte. Bei großen Institutionen ist es nicht immer leicht, die Zuständigkeiten und Verantwortungen zu lokalisieren. In der Max-Planck-Gesellschaft aber sind es die Wissenschaftlichen Mitglieder, also die Direktoren, die die Verantwortung für die Empfehlung von neu zu berufenden Direktorinnen und Direktoren tragen. Ein Umdenken muss also auch auf dieser Ebene geschehen. Mehr Transparenz bei den Berufungsverfahren ist dabei ein wichtiger Faktor.

Auf der Ebene des wissenschaftlichen Nachwuchses können neben Sonderprogrammen zur Förderung von Frauen auch praktische Maßnahmen in Form von Mentoringprogrammen, die junge Wissenschaftlerinnen begleiten, helfen. Förderprogramme, die von »oben« initiiert werden, können jedoch auch kontraproduktiv sein: Die Max-Planck-Gesellschaft hatte dereinst ein Programm zur Förderung junger Frauen in der Wissenschaft, das jedoch bald unbeliebt war, da das Frauenlabel, das damit einherging, als Malus empfunden wurde. Ich sage deswegen: Solche Förderungen müssen so hochkarätig sein, dass auch Männer Schlange stehen würden. Mit unserem Lise-Meitner-Exzellenz-Programm – auch hier zählt allein die Leistung – wollen wir die künftigen weiblichen Stars in ihrem Forschungsfeld ansprechen, und das möglichst früh in ihrer Karriere. Sie erhalten bei uns von Beginn an leitende Positionen mit einer Perspektive auf dauerhafte Beschäftigung. Und wer sich im Wettbewerb durchsetzt, hat anschließend die Chance, Direktorin an einem Max-Planck-Institut zu werden.

Gute und geschlechtergerechte Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft sind ein internationaler Wettbewerbsvorteil, das gilt für die Max-Planck-Gesellschaft in besonderem Maße, wo es immer

noch nicht genug Forscherinnen auf dem obersten Berufslevel gibt. Das machte neue Auswahlverfahren und Angebote für den wissenschaftlichen Nachwuchs erforderlich. Zudem eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Damit kann die Max-Planck-Gesellschaft Topwissenschaftlerinnen, die sich ihre Stellen weltweit aussuchen können, das anbieten, was sie auch im Ausland vorfinden: ein gutes Gehalt, eine super Ausstattung mit Geräten, natürlich Ganztagsbetreuung für die Kinder. Darüber hinaus sind wir damit konfrontiert, dass wir heute bei fast jeder Frau, die wir berufen wollen, ein Dual-Career-Problem zu lösen haben. Das heißt, dass wir auch für den Partner der Frau mitdenken müssen. Das ist in Deutschland lange Zeit verschlafen worden, wo gerade mal 23 Prozent der Universitätsprofessuren mit Frauen besetzt sind und in der Max-Planck-Gesellschaft sogar nur mit 16 Prozent.

Es gilt aktiv nach Frauen Ausschau zu halten, was nicht immer leicht ist, da auf den wichtigen Konferenzen häufig nur Männer die Keynote-Vorträge halten und Frauen nicht direkt in den Blick geraten. Bei der Max-Planck-Gesellschaft sind deshalb alle angehalten, die Keynotes 50/50 zu verteilen. Eine weitere Neuheit der Max-Planck-Gesellschaft ist, dass man sich selbst für eine Position auf der Leitungsebene nominieren kann. Ernüchternd ist jedoch, dass sich fast keine Frauen bewerben. Hier zeigt sich eine weitere Problematik, die sich nicht ohne Weiteres durch institutionelle Strukturanpassungen lösen lässt: Die Selbsteinschätzung von Frauen, die sich oft drastisch von der männlichen unterscheidet. Frage ich beispielsweise eine Frau, die bei mir promovieren will, was sie werden will, da antwortet sie mir: »Ich mache jetzt erst mal meine Dissertation.« Ein Mann hingegen antwortet eher: »Ich werde Professor.« Ändern können wir das nur gemeinsam. Es braucht einen Wandel in den Köpfen aller.





# EPISTEMOLOGICAL: NATURE OR CULTURE?



---



# An Argument Questioning Affirmative Action in Science

Emmanuelle Charpentier



The year »1968« and »50 years on« resonate with me because I was born in December 1968. I started life demonstrating on the streets of Paris in my mother's belly. It's an important aspect of my life: it started with a revolution.

On this occasion, I would like to say a few words based on my own experience regarding the improved acknowledgement of women's work and its impact on science and medicine. I assume we can all agree that there have been major advancements in recent years. First, many more women have entered the field of science and it is expected that future years will witness more contributions by women to science and medicine. I would assume that nowadays there is no discrimination concerning the reviewing of good solid work, including all the procedures that are associated with the scientific process of reviewing articles, publications, and grants. I believe that the quality of work is globally recognized, regardless of gender – at least in European countries, the United States, and Canada. Lately, we have seen many programs that have been developed and that are in place to raise the interest of young women, or

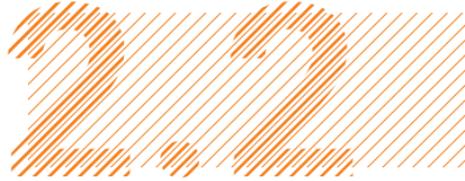
rather school girls, in scientific and medical developments, encouraging them to do science. Specifically in the field of biology, there are many young women who decide to start and then continue to study biology. Those programs can only be encouraged. To sum up, over the last fifty years, universities and educational institutions have truly evolved regarding women's access to academic education and the advancement of these issues. Female scientists now encounter integration rather than discrimination, exclusion, or marginalization in the scientific and medical community.

I think we all agree that the issue of discrimination is more evident regarding the career paths and progress of women. The number of female scientists first tends to drop at the level of junior leaders, and then even more at the level of senior leaders. This is clearly a concern recognized by everyone. Huge efforts have been made recently to integrate women in science, and here in Germany there are considerable openings for women in positions of junior and senior leaders. Therefore, I do not think that we can now speak about exclusion or marginalization of women scientists per se on a global level, at least in European countries, the United States, and Canada. This may differ, of course, on a local level with the influence of politics and more personal considerations. Recently, many programs have been developed to promote or encourage women to *remain* in science. This is due to the difficulties women – and for that matter men too – have in balancing their private lives with professional careers, especially in science. And the younger generation has a different perception of society and seems to attach great importance to its own definition of work-life balance.

Personally, I do not favor programs from governmental institutions that are specifically directed at women in science. Speaking for myself: throughout my career I have consistently boycotted all programs that promoted women in science. I am certain that if – back in Austria – I had chosen to apply for these targeted programs as

a young group leader, the chances are high that I would not have had the possibility to evolve in my career as I did in choosing the »normal path«. My decision at the time was actually based on what I could observe in the personal development of female scientists who had chosen these programs. However, I did apply for a small grant in Sweden that was aimed at »women professors« and provided funding for one postdoctoral fellow for two years. This application was explained to me as being mandatory if I wanted to have the chance one day of being promoted to a full professor. I am not proud to have applied for this funding, which ultimately I received. I am not even sure that this funding would have enabled the offer of a position as professor, given the number of local male colleagues *en route* to promotion I was able to witness at the same time.

We are scientists. And as scientists, women should be considered in the same way as men. In my opinion, programs from governmental institutions that are directed at women in science, such as the Lise Meitner Program, tend to illicit inappropriate comments, confusion, misinterpretation, or cause women to choose a wrong path. And this is above all due to the fact that female scientists are easily able to compete with men in programs that are open to all. Some initiatives are important, however, such as those advancing the international mobility of women involved in research and education, and that influence the appreciation of diversity, scientific knowledge, and culture. I therefore question certain applications of affirmative action in science.



# A Feminist Take on the Simplistic Worldview of Demographers

Susanne Heim



In recent debates on migration, ecology, and the global future, demographic knowledge has played a prominent role. Although often taken as mere statistics and thus as more or less timeless and objective, demography is the subject of controversies, or at least has been since the work of Thomas Robert Malthus.<sup>1</sup> Population was of course a topic in the feminist debates of the last fifty years as well. I would like to look at the influence the women's movement and feminist criticism has had on demography as a scholarly discipline as well as on population politics.

According to leading demographers, the 1960s was the decade »in which public interest in the population field reached its zenith.«<sup>2</sup> Up until that point, overpopulation had been mainly a concern of scholars and of such private foundations as the Ford and the Rockefeller Foundation, who generously funded demographic research and established scholarly institutions in the field. Only in the 1960s did demographic arguments increasingly reach government circles.

<sup>1</sup> Thomas R. Malthus 1793. *An Essay on the Principle of Population*. London.

<sup>2</sup> Interview with Charles Hemmer and William Johnson, US-AID. October 1993.

---

The government of Lyndon B. Johnson established population politics as a significant component of foreign aid, and in consequence considerably increased the budget for family planning. According to Johnson, five dollars invested in population control is worth one hundred dollars invested in economic growth.<sup>3</sup> The US-Agency for International Development raised its budget for population programs from 2.1 million dollars in 1965 to 125.6 million dollars in 1973.<sup>4</sup> In 1968, Robert McNamara became president of the World Bank. Under his presidency, it began to finance family planning programs in various countries. In the same year, 1968, the biologist Paul Ehrlich published his famous book *The Population Bomb*.<sup>5</sup> This title was characteristic of the martial tone of the debate: the assumed rise in birth rates was presented as a warlike threat. Drastic measures to combat this threat therefore seemed justified.

In these years, campaigns for mass sterilization were initiated in India, Bangladesh, and many other countries, often disregarding fundamental human rights and basic ethical standards. In 1975, the Indian Prime Minister Indira Gandhi declared Emergency Rule in order to implement family planning programs. Public employees received their salary only if they met the sterilization quotas fixed by the government. Food rations or clothing were given to poor people as an incentive to undergo sterilization, but without informing them, however, of the permanence of the operation.

In the mid 1970s, such practices met with criticism from feminists and the women's health movement. In 1976, Bonnie Mass published her book *The Population Target*, which provided detailed information about the policies of population control initiated by government agencies in North America and Europe and executed in so-called developing countries in the South with devastating consequences,

---

3 Phillis Piotrow 1973. *World Population Crisis: The United States Response*. New York: 90.

4 Bonnie Mass 1976. *Population Target: The Political Economy of Population Control in Latin America*. Ontario: 130.

5 Paul R. Ehrlich 1968. *The Population Bomb*. New York.

especially for women. The Boston Women's Health Collective was one of the most prominent protagonists to call into question not only population control policy, but also its scholarly basis and the key assumptions of demographers.

Feminists criticized the Eurocentric perspective on population in Western demography. Demographic knowledge was based on data that had been researched in Europe or North America and then imposed on countries with completely different social structures and living conditions. For instance, the assumption that the Western way of life and an increase in income would lead to decreasing birth rates proved wrong for many countries lacking a welfare and health system. Where child death rates were high, people were mostly dependent on large families.

A second area of criticism was the instrumental logic whereby as long as birth rates were higher than was recommended by Western demographers, population growth could and should be limited by distributing contraceptives or initiating family planning campaigns. The consequences of such a policy are drastic, for instance, for the sex relations in countries like China or for the situation of elderly people in need to be attended by the younger generation. The only goal that mattered was the reduction of birth rates by whatever means.

Thirdly, feminists criticized the simplistic assumption that there was a direct relation between growing birth rates and an increase in resource consumption and pollution, while power relations and living standards were not taken into consideration. The simple fact that the average newborn in Bangladesh consumes only a tiny amount of resources when compared to a baby in Europe was not considered.

Last but not least, feminists criticized the terminology of demographers who referred to women in the South as aggressors whose

---

»weapon,« that is, the ability to give birth, allegedly threatened the whole planet. Terms such as »fertility rates,« according to Patricia Hynes, »eliminate human agency from pregnancy and suggest that an abstract factor – fertility – is responsible for the destruction of the environment.«<sup>6</sup> The complex circumstances in which women decide to have children are categorized and changed into abstract demographic components. Feminists instead claimed that women's health, their reproductive self-determination, and equality should be seen as independent goals in themselves and not as means for achieving population goals.

Feminists also articulated this criticism in the international public sphere. At the World Population Conference in Cairo in 1994, NGOs were admitted for the first time. Women influenced the debates and the final declaration, which deplored the violation of human rights, especially women's rights, all compulsory measures, and the determination of targets in family planning programs. An underlying assumption of these discussions was that a compromise could be found between women's interest in safe contraception and reproductive rights and the interests of population policy institutions in reducing birth rates in so-called Third World countries. Other members of the feminist movement, such as Faridah Akhter from Bangladesh and the feminist network FINRRAGE, rejected population control as such and claimed that the decision about if, when, and how many children women or couples wanted to have should be left to the women themselves.

After the end of the Cold War, the perception of population problems changed. Concerns about environment and security became a topic in military as well as foreign policy circles. Again, the scarcity of resources was seen as a consequence of population pres-

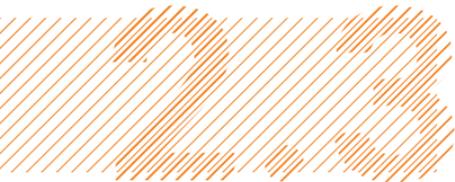
---

6 H. Patricia Hynes 1999. »Taking Population out of the Equation. Reformulating I=PAT«. In: Jael Silliman, Ynestra King (eds.), *Dangerous Intersections. Feminist Perspectives on Population, Environment and Development. A Project of the Committee on Women, Population, and the Environment.* Cambridge, MA: 67.

sure that would lead to internal conflicts, particularly in African states, and thus to mass migration towards the rich North. Environmental damage and destruction were again perceived as being related to the size of a population, while the role of agrobusiness, the timber trade, and the exploitation of natural resources for the global economy were left out of the picture, as was the lack of a democratic structure in many countries where only a corrupt domestic elite profited from economic relations with powerful companies in the North. On the background of a racist worldview about the allegedly primitive masses in Africa, the crises in the South were considered to be self-inflicted and the North had to defend itself by closing down borders.

This debate is by no means finished, as can be seen in recent reports about mass migration from Africa. But it has changed particularly during the last few months. The consequences of climate change, and especially of the powerful movement of young people from all over the world, has brought the ecological consequences of the Western way of life back to center stage. Over the years, feminists have developed arguments to deconstruct the simplistic worldview of demographers. For the time being, the new protest movement against climate change doesn't blame women for giving birth and contributing to the ecological disaster. But we recognize the ups and downs in the population debate and just how quickly the arguments can change. Regarding the question in the title of this symposium, I would say it is too early to make judgements about the progress that feminist scholarship has made. In theory, this progress is remarkable, but in practice, its permanent impact on population policy is questionable.

---



# The Epistemic Critique of Life Sciences: Feminist Activism's Forgotten Contribution

Susanne Schultz



This overview will focus on how, for decades, feminist activism has contributed crucial epistemic concepts to the debate on gender, science, and technology. And I will do so by referring especially to those transnational movements that have been and are still questioning developments within reproductive and genetic technologies.

But first in general: what debate I am referring to? A general feminist lesson is: science and technology cannot be understood independently of their historical contexts or independently of the social power relations they are embedded in. Science and technology have to be questioned in their claims to be neutral, universal, ahistorical, and objective. This critique goes far beyond framing the topic of gender and science as a question of how women can participate in scientific research. The claim of modern science to work from an unmarked universal position has to be questioned as a »god trick,« as Donna Haraway already put it

long ago,<sup>1</sup> and it has to be shown that, in the end, the genealogy of this god trick perspective is very specific: that of white, European, bourgeois, healthy, autonomous masculinity. While positioning itself as that of an disembodied rational universal subject, the others – women, non-western people, the working classes, or the disabled – have been addressed as objects of science, closer to nature and pathologized bodies within a dichotomous world order separating body and mind, nature and culture, femininity and masculinity, tradition and modernity.

In the following, I won't focus on those academic feminist strands that have further developed complex approaches on this ground (feminist philosophy, social science and technology studies, or feminist neo/materialism). Here I want to remember that these lessons themselves have a history that is tied to decades of feminist struggles, a history often forgotten within academia. In the following, I want to recall some important insights, referring to movements that have addressed such issues as abortion, contraceptive technologies, preimplantation and prenatal diagnosis, egg cell trade and surrogacy, or more recently, also genome editing.

I will briefly recall four key epistemic perspectives of this activism: first, the opposition to the effects of fragmentation and decontextualization; second, the opposition to what has been called in the German debate *Machbarkeitswahn* (a »mania for feasibility«); third, the questioning of processes of medicalization and geneticization; and fourth, the intersectional epistemic perspective.

*First:* Feminist activism has questioned scientific approaches that fragment the body into separate functional units (like genes, embryos, or egg cells) and the idea that these units can be analyzed, manipulated, and controlled independently, without affecting the body of the woman or the human being as a whole. For example,

---

<sup>1</sup> Donna Haraway 1988. »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective.« *Feminist Studies* 14(3): 581.

---

technologies of image production have helped to frame the embryo as a separate unit, isolated from the body of the woman, and to reduce the woman to a »fetal environment.« Or the critique questioning the construction of genes as isolated units that can be controlled and manipulated individually without unforeseeable interrelating effects for the organic environment or the body as a whole. The critique has shown further that these procedures of fragmentation and disentanglement are inherently linked to capitalist strategies of commodification and commercialization.

In a similar way, this activists' critique of fragmentation and decontextualization has been looking at the individual as being inseparable from social relations, and in doing so has been challenging also a reductive consumerist and neoliberal understanding of individual self-determination, for example, when reproductive rights have been reduced to the right of access to all available technological procedures. In contrast, this epistemic and political agenda has framed empowerment as being inseparable from challenging social power relations, for example, hierarchical relations of care, or discriminatory structures of ableism.

The second lesson from these movements is the questioning of *Machbarkeitswahn*: feminist movements have not only questioned the procedures of fragmentation and decontextualization, but also the foundational rationale of these endeavors. To which questions are these procedures being presented as answers? To what extent is the scientific or technological problem production itself presented as a problem? The critique of *Machbarkeitswahn* thus takes on a double dimension. One aspect is the emphasis on the unforeseeability of technological developments, as we know it from the ecologists' insistence on the principle of precaution. But the other aspect is the questioning of purpose. For example, for which purposes is the scientific analysis of genetic difference between humans necessary at all? Why, within societies claiming to be democratic, should we develop an ever



more detailed and earlier prenatal analysis of the genetic conditions of the embryo? Or why should research on human genetic diversity at a global level continue to advance when this means reintroducing concepts of race within genetics, as is happening today?

Science and technology thereby affects – this is the third lesson of these movements – the way social relations and problems are framed and interpreted as questions of inherent medical or genetic conditions, in short, how they are medicalized or geneticized. We meanwhile know that processes of medicalization and geneticization are not linear and also not simply hierarchical, but instead are embedded in subjectivities and desires. Nevertheless, these critical terms are still very useful if we want to question, for example, why disability is framed hegemonically as a medical and not a social condition, with all its juridical effects of discrimination. Or we can question from this epistemic perspective why the wish to have a child genetically connected to oneself is still promoted so successfully, and why the phantasies of biological generational continuities are so persistent.

---

## 2.3

The fourth epistemic concept – that of intersectionality – has always been a special challenge for feminist activism itself as it affects its own internal differences and hierarchies: the question of how to think about women’s rights within a global order of reproduction as being inseparable from relations of class, of racism, or of ableism. Within the long-term international activism I am referring to, this has been a permanent challenge. I want to mention as examples three lessons learned from this epistemic perspective. First: an agenda for the right to abortion which, at the same time, questions selective prenatal testing technologies as discriminatory, eugenic, or ableistic. Second: the lesson that a feminist approach to current reproductive medicine cannot look only at intending parents but has also to focus on the exploitation of women who sell their egg cells or work as surrogates. Third: the lesson of reproductive justice: reproductive rights cannot be reduced to the right not to have children but have to integrate the right to have children, integrating thereby claims of those women who are not seen as valuable for reproduction within racist, ableist, and class hierarchies. These four key epistemic concepts and their lessons from feminist activism conclude this very short overview.



# How has the Concept of Knowledge Changed under Feminist Influence?



Christina Brandt

I'd like to begin my statement at this symposium (in my opinion a very important one) with two short biographical notes. When I studied Biology in Göttingen, just one of the approximately 20 professors was female. In the German department (German Philology being my second subject of study), the situation was even worse: there were none. And just to be clear, we are not talking about the 1950s or 1960s, but the early 1990s.

The second note concerns my experiences with a student reading group, which comprised female biology students. Maybe due to the institutional situation at the time, we organized a reading group looking at feminist approaches to science. Such groups were something quite common then. In the early 1990s, there was still at least a slight wave of feminism in the air. More precisely, it was a period when the so-called »science question in feminism«<sup>1</sup> was highly discussed in such student circles, which were reading the

---

<sup>1</sup> Sandra Harding 1986. *The Science Question in Feminism*. Ithaca.

---

now classical approaches of such feminist philosophers as Evelyn Fox Keller, Sandra Harding, Nancy Hartsock, Donna Haraway, and many others.

So the main question for our panel today is how the concept of knowledge has changed under feminist influence. I will deal with this question in three very short steps. First, I will recall with a few words some of the lines of discussion on the »science question in feminism« that we had in the 1980s and early 1990s. Given that I'm a historian of science, in the second step I will refer briefly to two historical examples of female researchers of genetics and reproduction research, who are often regarded as having made a different impact with their scientific work in comparison to their male colleagues. And thirdly, I will very briefly sum up with a personal statement.

The feminist approaches to epistemology of the above-mentioned philosophers, historians of science, and feminist theoreticians presented both a critical analysis of the status of Western sciences and at the same time often a kind of plea for the development of alternative approaches, or alternative epistemologies for developing future feminist sciences. In several case studies from the 1980s and 1990s, it was shown that there was a male bias in the sciences, and feminist scholars thus began to analyze androcentric knowledge claims.

From a vast variety of issues I will name only a few. The first is the exclusion of women in the natural sciences since the early modern period. I will recall here only Londa Schiebinger's historical work, which shows us how the constitution of the political liberal subject was considered a male subject since the Enlightenment, and how this went hand in hand with the historical process of the exclusion of women from the natural sciences. The second is the critical analysis of a long tradition of how hierarchical social gender concepts became naturalized in sciences and how the ideological power of

these natural concepts was released into society over and over again. And the third field is the critical analysis of a specific analytical and philosophical tradition in Western sciences. Such studies concerned a vast array of different approaches: from a critic of reductionism in sciences, over critics on the assumption of a value-free scientific practice, up to the questioning of central scientific categories such as scientific truth or scientific objectivity.

One of the main outcomes of these early feminist approaches was the emphasis of the historical contingency for all knowledge claims and the knowing subjects. The understanding of science as an endeavor that claims universality became challenged, especially with respect to such fields as the life sciences. The very concept of scientific knowledge as such became challenged. There was a clear break with older philosophical traditions and their ahistorical concepts of »knowledge«. Feminist scholars instead argued for a far reaching reconceptualization of knowledge production or, more generally, of science as a sociopolitical and cultural practice. It matters how knowledge is generated, at which specific historical time, and at which specific location. And it also matters who is the actor of knowledge production. There is no view that comes from nowhere. Donna Haraway coined the phrase »situated knowledge« for this in 1988.<sup>2</sup>

Around the same time, Sandra Harding discussed the so-called feminist standpoint theories. Feminist standpoint theories were seen to be explicitly political. The main thesis behind them is that, as Alison Wylie puts it »those who are subjects within a system that systematically marginalizes and oppresses them, may be epistemically privileged in some crucial aspects. They may know different things, or know some things better than those who are privileged by virtue of what they typically experience. Gender was seen to be one such

---

2 Donna Haraway 1988. »*Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective.*« *Feminist Studies* 14(3): 575–599.

---

social differentiation making a difference.«<sup>3</sup> Another could have been class differences, there was a Marxist background behind this.

My second step concerns the history of science. Historical studies about different kinds of knowledge production were much discussed in the 1980s. This is evident in Evelyn Fox Keller's book on the geneticist Barbara McClintock, who received the Nobel Prize in 1983.<sup>4</sup> In some sense, Keller's study on McClintock became iconic in itself. Keller showed how McClintock's work – long neglected by the male-dominated scientific community – had developed a different scientific approach to the subject under study, an approach Keller dubbed »a feeling for the organism«. So here is the idea that the geneticist McClintock did science differently than her male colleagues.

Another example of a leading female scientist in genetics and reproduction research is the British embryologist Anne McLaren. With her development of embryo transfer in mice, she laid the foundation for research on in-vitro fertilization. But in addition to her scientific work, and this is the crucial aspect here, Anne McLaren was a main actor and driving force in raising ethical questions and questions about the social consequences of this research in Britain.

So, thirdly, where are we today? I emphasized that in the 1980s feminist approaches to epistemology and science studies went into two directions. One was more analytical and aimed to understand the scientific endeavor itself, while the other was more political or normative with respect to high expectations for changing science and the scientific practices of the future. With respect to the analytical framing of that period, one can state that what might have been provocative in the 1980s and 1990s is nowadays an established approach in academia: the epistemological assumption, namely, the

---

3 Alison Wylie 2004. »Why Standpoint Matters«. In: Sandra Harding (ed.). *The Feminist Standpoint Theory Reader*. New York: 339.

4 Evelyn Fox Keller 1983. *A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock*. New York.

general shifts in our understanding of science itself as a political, cultural, and social practice as well as the pluralism in concepts of knowledge are now firmly established, at least in such academic fields as history of science, science studies, and other fields that reflect on science.

But what happened to the normative, or in a manner of speaking, political goals of the feminist approaches from the 1980s? Returning to my student days, I must confess that I truly believed that female scientists would make a difference to the way science works and especially to the very basic structure of science. Today, 30 years older, I obviously no longer think that women *per se* make better scientists or supervisors, or better directors of scientific institutions. But I am still convinced that the increasing number of female scientists in leading positions makes a difference in atmosphere and style, and maybe also in the choice of scientific problems that are investigated.

However, it must also be stated that in some sense we should continue to be aware that science is not only scientific praxis, but also that it has a political dimension inscribed in each of its own practices. So at the same time we should always be aware of the political dimensions of science in our own expert communities and in society.



# HISTORISCH: VON DER FRAUENFRAGE ZUR GENDERDEBATTE



---



## Liebe lässt sich nicht verrechnen ...

Karin Hausen



Ich beginne mit einer These: Die jeweilige, dem historischen Wandel angepasste Geschlechterordnung ist kulturell, sozial und wirtschaftlich grundlegend für das Erscheinungsbild und den Funktionszusammenhang einer jeden Gesellschaft. Deshalb ist es wichtig, die Geschlechterordnung ernst zu nehmen und zu verstehen, wie die von ihr gebotenen Chancen und Behinderungen das Handeln von Individuen beeinflussen.

Nun zum Konkreten: In unserer heutigen Gesellschaft hat sich die im 19. und frühen 20. Jahrhundert verankerte Geschlechterordnung weitgehend aufgelöst. Diese unabhängig von Stand und Klasse modernisierte frühere Geschlechterordnung stellte über zwei komplementär weiblich und männlich ausgedeutete Geschlechterrollen sicher, dass es für unverzichtbare gesellschaftliche Funktionen »natürliche« geschlechtsspezifische Zuständigkeiten gibt. Auf der einen Seite haben wir die Hausfrau, Gattin, Mutter, auf der anderen Seite den Mann als Ernährer und Beschützer der Familie. Es galt, dieses Verbundsystem für alle Ebenen und Verzweigungen zu erfüllen und zu bestätigen. Es war klar, dass ein richtiger Mann der Ernährer und Beschützer seiner Familie zu sein hat und eine gute

Familie deshalb verfügbare Mittel vorrangig in die Berufsfähigkeit ihrer männlichen Nachkommen investieren muss. Töchter hatten eigene Ausbildungswünsche zurückzustellen; sie konnten auf eine ausreichende elterliche Heiratsausstattung hoffen, bestenfalls eine dem ehelich-weiblichen Erwartungshorizont entsprechende Ausbildung erhalten und damit als noch ledige Frau Geld verdienen. Eine solche Ausbildung war um so besser, wenn sie bei Ehelosigkeit, Verwitwung, Ehescheidung notfalls auch weiterhin als Berufsausbildung taugte. Diese Geschlechterordnung überdauerte in ihren Grundzügen die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, obwohl Mädchen und Frauen deutlich verbesserte Ausbildungschancen nutzten und die Frauenerwerbsarbeit stark zunahm und zumindest für die Zeit vor der Ehe auch Schichten übergreifend akzeptiert wurde.

Seit den 1960er Jahren wird in Folge vielstimmiger Frauenbewegungen diese komplementäre Geschlechterordnung nicht mehr widerspruchlos akzeptiert: Es wird offen ausgesprochen, dass es mehr als zwei Geschlechter, diverse sexuelle Orientierungen, Sexualität auch außerehelich gibt; dass für Ehe und Familie der Nimbus »altbewährter« Institutionen höchst fraglich ist; dass die für Frauen üblichen Benachteiligungen in Ausbildung, Beruf, Erwerbseinkommen, gesellschaftlicher und politischer Partizipation offensichtliche Defizite der gebotenen Gleichberechtigung und ein Skandal sind. Mit diesem umfassenden gesellschaftskritischen Aufbegehren unterschied sich die Zweite Frauenbewegung deutlich von den Interventionen der Ersten Frauenbewegung. Diese hatte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch uneingeschränkt akzeptiert, dass Frauen in der Regel Hausfrau, Gattin, Mutter sind, allerdings für ihre wichtigen Aufgaben besser ausgebildet werden müssen; hauptsächlich aber ging es der Ersten Frauenbewegung darum, Frauen, welche die per Ehe zugewiesenen Geschlechtszuständigkeiten nicht erfüllen wollten oder konnten, durch möglichst gute Ausbildung darauf vorzubereiten, auch unverheiratet mit eigener Erwerbsarbeit ohne Not und Armut ein eigenständiges Leben zu führen. Für die Zweite

---

Frauenbewegung war die Ausgangssituation vollkommen anders, weil Frauen inzwischen ebenso wie Männer ihre Ausbildungschancen nutzten und zwar nicht nur, weil es wegen des bevorzugten maximal Zwei-Kinder-Familienmodells nun häufiger in der Familie keinen Bruder gab.

Die Zweite Frauenbewegung hat erreicht, dass Frauen jetzt selbstverständlich in der Öffentlichkeit sprechen und gehört werden. Wichtig ist zudem der gelungene Brückenbau von feministisch-kritischen Visionen und Forderungen hin zur Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung als neuen disziplinspezifischen oder disziplinenübergreifenden, mehr oder weniger theoretisch oder praxisorientiert ausgerichteten Wissenschaftszweig. Es ist außerdem gelungen, die Jahrhunderte alte exklusive Männerdominanz in Universitäten, Hochschulen, Wissenschaften mit immer mehr beruflich aktiven Professorinnen zu konfrontieren und zu beenden. Alles dieses hat an der Wende zum 21. Jahrhundert dazu beigetragen, die Akzeptanz der »natürlichen« Geschlechterordnung auszuhebeln. Es ist nun nicht mehr möglich, den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels vorrangig mit Hilfe von Geschlechterverhältnissen zu begegnen, welche Menschen weiblichen Geschlechts in Beruf und Familie strukturell anders und oft mit geringeren Chancen ausstatten als Menschen männlichen Geschlechts.

Heute kommt es darauf an, eine lebbare und lebenswerte Neuordnung des Ensembles von dem zu erfinden, was bislang strukturell per Geschlechterordnung einigermaßen als Familie/Haushalt/Gesellschaft/Beruf/Erwerb verankert war. Es ist eine schwierige Aufgabe, dieses bisherige Ensemble nun ohne fixierte Geschlechtszuschreibungen so verbindlich auszustatten und zu stabilisieren, dass weiterhin auch alle auf intensive Zuwendung und Hilfe angewiesenen Kinder, Kranken, Gebrechlichen sehr gut leben können. Für die anstehenden Aufgaben ist es notwendig und förderlich, Menschen männlichen Geschlechts gezielt auszusöhnen mit den neuen

Verhältnissen. Diese können durchaus attraktiv werden, vorausgesetzt die Menschen weiblichen Geschlechts beanspruchen nicht ihre alten Domänen weiter exklusiv für sich. Doch zu beachten ist, dass Männer schon seit Jahren ihre ehemals gewohnten »natürlichen« Privilegien verlieren. Vermutlich erleben sie das Zurückstutzen ihrer als selbstverständlich erlernten Bevorzugung hinsichtlich Prestige, Macht, Ansehen, Einkommen, Fürsorge, sexuelle Dominanz als irritierenden Verlust. Dass sich vornehmlich Männer rechtsradikalen Bewegungen und Parteien zuwenden, könnte Ausdruck und Folge entsprechender Ressentiments sein.

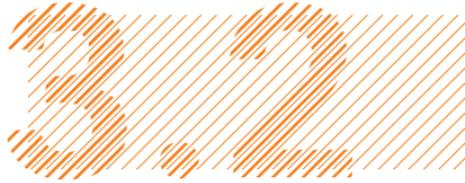
Nach diesen generellen Ausführungen ist es mir wichtig, als Gegenzug abschließend zumindest kurz hervorzuheben, wie stark die erlernte, ja geradezu eingefleischte Geschlechterordnung uns als autonome Individuen regiert. Als Beispiel wähle ich einige der für mich als Akademikerin wichtige persönliche Beobachtungen.

1. Um 1970 diskutierten etwa zehn Frauen und zehn Männer während einer hochrangig besetzten internationalen *Table Ronde* in Paris sehr lebhaft über die Geschichte der Frauenarbeit. In der ersten Pause klagten einige Männer, sie kämen überhaupt nicht zu Wort; nach meiner Wahrnehmung hatten Männer sehr wohl mitdiskutiert. Anfang der 1980er Jahre diskutierten in den USA etwa gleich viele Frauen und Männer auf einer Tagung über Frauenarbeit. Als ich später mit zwei deutschen, aufgeschlossenen, jungen Professoren zurückreiste, beeindruckte mich in den Unterhaltungen, wie ungewohnt und befremdend das Thema und die Präsenz kompetenter redegewandter Wissenschaftlerinnen auf sie gewirkt hatte. Völlig im Gegensatz zu meinem eigenen Urteil, waren sie sich einig, dass die Diskussionen schrecklich chaotisch gewesen seien und man nicht zu Wort kam. Mich überraschte, wie intensiv die Kollegen ihre Irritation über die ungewohnte Erfahrung artikulierten und sich mit negativer Abwehr schließlich wieder ihrer selbst vergewisserten.



2. Als Assistentin/Assistenzprofessorin war ich von 1968 bis 1978 in dem sehr großen Institut für Geschichtswissenschaft neben Sekretärinnen und Bibliothekarinnen fast durchgehend die einzige Frau im Bereich Lehre und Forschung. Die akademische Kultur war nicht nur beim Austausch von Witzen durch und durch eine Männerkultur. Die mir im akademischen Alltag als »Dame« erwiesene Höflichkeit wirkte auf mich eher unpassend, ausgrenzend, degradierend. Die auch unter Akademikern übliche Gepflogenheit, eine Frau zwar reden zu lassen, ihr aber nicht zuzuhören und nicht auf sie zu reagieren, musste ich einplanen, wollte ich mir sprechend Gehör verschaffen.

3. Ein Höflichkeitsproblem endete für mich einmal fast mit einem k.o. Schlag. Es ging darum, eine extrem schwere Außentür ziehend zu öffnen. Ein neben mir stehender Mann zögerte kurz, vielleicht abwägend, ob für eine emanzipierte Frau der Vortritt angemessen und ein Hilfsangebot kränkend sei, bevor er für mich unverhofft plötzlich entschied, tatkräftig die Tür für sich und damit auch für mich zu öffnen. Mein Kopf verfehlte wegen der vertrackten Feinheiten des für uns beide ungeklärten Vorgehens nur knapp einen Zusammenstoß mit der bewegten Tür.



## Viel Feind, viel Ehr

Ute Frevert



Wir können die Erfolge und Errungenschaften der neuen Frauenbewegung auch daran erkennen, wie viel Widerstände, Hass und Empörung sie unter denen auslöst, die sich von diesen Erfolgen bedroht fühlen. An ihnen fehlt es mitnichten. Dazu gehört Stephan B., der Attentäter von Halle, der im Oktober 2019 außer den Juden den Feminismus für alles Übel in seiner Welt verantwortlich machte. Dazu gehört die Väterrechtsbewegung, die aggressiv gegen die angebliche rechtliche und soziale Privilegierung von Müttern vorgeht. Und dazu gehört, überaus sicht- und hörbar, die rechtsextreme Partei Alternative für Deutschland, die die *gender studies* lieber heute als morgen aus den Universitäten vertreiben möchte und auch sonst gern das Hohelied patriarchalisch-heterosexueller Geschlechterverhältnisse anstimmt.

Wer so viele ausgesprochene Feinde hat, der muss etwas getan und erreicht haben, was ins Auge sticht und Manchen wehtut. Ins Auge stechen vor allem drei Bereiche, in denen Frauen in den letzten dreißig, vierzig Jahren zugelegt haben:

Erstens, die zwischenmenschlichen Beziehungen. Frauen sind nach Meinung der Kritiker selbstbewusster geworden und lassen sich nicht mehr an die patriarchalische Kandare legen. Sie verlassen die Schulen

---

mit besseren Noten als ihre Mitschüler, sie studieren und durchlaufen Ausbildungen, sie schätzen es, erwerbstätig zu sein und eigenes Geld zu verdienen. Im Osten Deutschlands verlassen sie, auf der Suche nach zukunftsträchtigen Arbeitsplätzen, ihre Städte und Dörfer und ziehen nach Westen. Viele Männer bleiben zurück, fühlen sich auch als potentielle Liebes- und Ehepartner »abgehängt« und reagieren entsprechend gereizt. Frauen bestehen auch auf einer stärkeren Teilung der Familienarbeit und fordern von Männern, sich an der Haus- und Erziehungsarbeit zu beteiligen – längst noch nicht 50/50, aber deutlich mehr als in den 1960er Jahren.

Zweitens, die Politik. Deutschland wird seit vierzehn Jahren von einer Kanzlerin regiert, im Kabinett sitzen zahlreiche Ministerinnen, auf eine Bundespräsidentin warten wir noch. Auch der Bundestag ist viel weiblicher geworden. Die Grünen schickten 2017 58 Prozent weibliche Abgeordnete ins Parlament, die LINKE 53 Prozent, die SPD – immerhin die erste Partei, die im 19. Jahrhundert das Wahlrecht für Frauen forderte – 43 Prozent. Abgehangen sind die CDU mit 22 und die AfD mit 11 Prozent. Dass der weibliche Gesamtanteil im Bundestag derzeit bei knapp über 30 Prozent liegt, ist der AfD zu verdanken, 2013 betrug er schon 36,5 Prozent. Rückschritte sind also nicht auszuschließen – obwohl eine Rückkehr zu Verhältnissen, wie es sie vor 50 Jahren gab, sehr unwahrscheinlich ist. 1969 lag der Frauenanteil im Bundestag bei 6,6 Prozent.

Drittens, die Medien. Hier zeigen Frauen zunehmend Präsenz in Formaten, die beim breiten Publikum beliebt sind. Sie tauchen nicht nur als Verleserinnen von Nachrichten auf (selbst das traute man Frauen bis Mitte der 1970er Jahre nicht zu – erste Tagesschau-Sprecherin war 1976 Dagmar Berghoff, aber nur in den 16-Uhr-Nachrichten). Sie machen auch als Moderatorinnen von sich reden und erzielen vor allem in den von ihnen gestalteten Talkshows hohe Einschaltquoten. Selbst in politischen Magazinsendungen wie PANORAMA geben Journalistinnen den Ton an. Gerade sie ziehen – neben Politikerinnen der Grünen – unge-

heuren Hass auf sich, der sich im Internet austobt. Zwar bekommen auch männliche Journalisten und Politiker Hassmails geschickt. Aber die gegen sie mobilisierte Wut bleibt in Form, Sprache und Intensität weit hinter dem zurück, was ihre Kolleginnen aushalten müssen.

Weniger öffentlich sichtbar und deshalb auch weniger »anstößig« sind Frauen in der Wissenschaft (außer wenn sie *gender studies* betreiben und damit den Argwohn konservativer bis rechtsextremer Kräfte erregen). Dennoch haben Frauen auch unter den Professoren und Max-Planck-Direktoren zugelegt. Allein seit 2008 verdoppelte sich in der MPG der Frauenanteil unter den Direktoren und lag 2018 bei knapp 16 Prozent. Das ist, gemessen an den Universitäten im In- und vor allem im Ausland, noch immer sehr wenig. Aber selbst das Wenige musste hart erkämpft werden und war alles andere als ein Selbstläufer. Hätte es nicht so viel Druck aus der Politik gegeben – immerhin wird die Max-Planck-Gesellschaft aus öffentlichen Mitteln finanziert und steht deshalb auch unter öffentlicher Beobachtung –, wären wir immer noch nicht dort, wo wir jetzt stehen. Und hätten nicht auf der Politikseite einige wenige meinungsstarke und unbeugsame Frauen immer wieder nachgehakt, wäre die Geschlechterfrage auf kaltem Wege beerdigt worden.

Will heißen: All diese Errungenschaften kommen nicht von allein, fallen nicht vom Himmel, sind keine Geschenke wohlmeinender Kollegen. Sie werden erkämpft, von Bewegungen, aber auch von Einzelnen, die andere Frauen hinter sich wissen. Wenn dieser Kampf erlahmt, kann es einen Rollback geben, denn »Frauenmacht« ist alles andere als gefestigt. Deshalb brauchen wir auf allen Ebenen – und vor allem dort, wo Machtpositionen verteilt und eingenommen werden – starke, sichtbare Frauen, die unsere Institutionen im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit verändern. Und wir brauchen andere Frauen, die ihnen den Rücken stärken, anstatt ihnen in den Rücken zu fallen und sich auf dem auszuruhen, was andere Generationen für sie erreicht haben.



## Feministisch zu schwach aufgestellt: Mit \* und Gender Mainstreaming in die globale Zukunft?



Carola Sachse

Seit fast zwanzig Jahren sind feministischer Aktivismus, Frauenpolitik und historische Geschlechterforschung in meinem beruflichen, wissenschaftlichen, staats- und weltbürgerlichen Leben in den Hintergrund getreten, obwohl mein Berufsweg – so wie der einiger anderer am Ende doch noch akademisch etablierter Historikerinnen – ohne die zweite Frauenbewegung, ihre bewegungspolitischen und professionellen Netzwerke, ihre akademisch-institutionellen Erfolge und geschichtswissenschaftlich-epistemischen Innovationen gar nicht möglich gewesen wäre.

Gleichzeitig keimte mein Unbehagen an einem Feminismus auf, wie er ab den späten 1990er Jahren im Zuge der deutschen Butler-Rezeption dominant zu werden begann. Dieses seltsame Amalgam aus Körper-Negierung, multisexueller Identitätspolitik und genitaler Selbstoptimierung feierte sich zuletzt in der Ehe für alle. Als überzeugte ledige Großmutter hätte ich mich für die Ehe für Niemanden eher begeistert oder wenigstens über die Abschaffung des Ehegatten-

splittings gefreut zugunsten besserer Kitas und Ganztagschulen – selbstverständlich für die Kinder aus allen Merkmalsgruppen.

Hinzu kam die Frustration über die ausgebremste Integration geschlechterhistorischer Forschungsansätze in den Mainstream zumindest der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft – besonders auf meinem Feld der Zeit- und Gegenwartsgeschichte. Das von Karin Hausen in den 1980er Jahren geforderte Umschreiben der Geschichte fand hier bislang nicht statt. Es fiel – vermute ich – dem allzu bequemen Antiesentialismus zum Opfer, der sich inzwischen auf den Sternhagel in der Schrift und willkürlichen Schluckauf in der Sprache reduziert hat: Die *Initiative für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt* (IGSV) der Berliner Landesstelle für Antidiskriminierung forderte kürzlich sogar die Abschaffung der mühsam erkämpften Geschlechterdifferenzierung in der Landesstatistik; die altfeministische Senatsfrauenverwaltung konnte es gerade noch verhindern...

Um hier und heute meine unzureichende Durchdringung der feministischen Entwicklungen der vergangenen beiden Jahrzehnte etwas zu kaschieren, habe ich ein wenig im Internet gesurft, Plaudereien mit meiner Tochter, einer Gynäkologin und zwei Kolleginnen aus meiner Zeit bei der Berliner Senatsfrauenverwaltung in Zeitzeuginnengespräche umfunktioniert. Ich habe in meinen Unterlagen zur internationalen Frauen- und Menschenrechtsgeschichte im 20. Jahrhundert geblättert<sup>1</sup> und meine nun auch schon seit einem Vierteljahrhundert mit mir gereifte Historikerinnen-Lesegruppe genötigt, ein brandneues, aber eigentümlich altmodisch anmutendes US-amerikanisches Manifest zu diskutieren, das den »Feminismus für die 99%«<sup>2</sup> propagiert.

Die – weder systematischen noch repräsentativen – Befunde haben mein Unbehagen nicht gemindert: Feministische Erfolge lassen sich

1 Roman Birke, Carola Sachse (Hg.) 2018. *Menschenrechte und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Historische Studien.* Göttingen.

2 Cinzia Arruzza, Tithi Bjattacharya, Nancy Fraser 2019. *Feminism for the 99 %. A Manifesto.* London/New York.

---

in Deutschland vor allem in der Gleichstellungspolitik vermehren. Diesen Erfolgen konnte sich zuletzt – aber immerhin noch vor der katholischen Kirche und den Moscheevereinen – auch die Max-Planck-Gesellschaft nicht entziehen.<sup>3</sup> Aber in der Max-Planck-Gesellschaft wie auch in den meisten anderen gesellschaftlichen Bereichen bewegen Frauen sich noch immer weit diesseits der Parität im Zugang zur Verfügungsgewalt über Geld, Macht, Raum, Zeit und – wie die #MeToo-Kampagne gezeigt hat – ihre Körper.

Als Ursache wird wie eh und je das altbekannte Vereinbarkeitsproblem von Familie und Beruf genannt – in neuen Arrangements und sprachlichen Einkleidungen. Dafür nur ein Beispiel: Eine deutschlandweit agierende Großkanzlei rühmt sich ihrer familienfreundlichen Arbeitszeitarrangements; sie beschäftigt eine Reihe von Elternpaaren als Anwältinnen und Anwälte. Aber wer hätte es gedacht: Keiner der Väter, aber fast alle Mütter nehmen das Teilzeitangebot wahr. Egal ob Teil- oder Vollzeit, Anwältin oder Bürokräftin, die Mütter sind sich einig, dass sie trotz merklichem väterlichen Engagement ihrer Partner die Hauptlast der – neudeutsch – *mental und social care* schultern. Dafür lassen sie sich coachen, wie sie der etablierten Arbeitskultur des Großkanzleilebens dennoch gerecht werden können.

Als Zeithistorikerin fällt mir auf, dass das Wissen darüber, wie die ambivalenten gleichstellungspolitischen Erfolge seit Ende der 1970er Jahre auf den Weg gebracht wurden, aus dem feministischen Gedächtnis weitgehend verschwunden und in der Geschlechtergeschichte noch immer nicht angekommen ist. Nur noch in ministeriell-administrativen, europapolitischen und inzwischen transnational institutionalisierten – gelegentlich als *Femokratie* verunglimpften – Fachkreisen und NGOs weiß man um die historische Bedeutung der 1975 gestarteten UN-Dekade der Frau und der UN-Frauenkonven-

---

3 Birgit Kolboske 2018. *Die Anfänge. Chancengleichheit in der Max-Planck-Gesellschaft, 1988-1998. Ein Aufbruch mit Hindernissen. Ergebnisse des Forschungsprogramms Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Berlin, Preprint 3.*

tion (CEDAW, *Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women*) von 1979. Sie stellt einen international verpflichtenden und über die regelmäßige Berichterstattungspflicht der 189 beigetretenen Staaten bis heute politisch nutzbaren Kriterienkatalog für Diskriminierungstatbestände und ihre Bekämpfung dar.

Vergessen ist ebenso die Serie der Weltfrauenkonferenzen von 1975 in Mexico City über 1980 in Kopenhagen und 1985 in Nairobi bis 1995 in Beijing sowie der Welt-Menschenrechtskonferenz 1993 in Wien, die spezifische Frauenrechte, insbesondere Schutzrechte vor Gewaltrisiken, die vor allem Frauen zu gewärtigen haben, erstmals menschenrechtlich kodifizierte. Hier verständigten sich autonome Fraueninitiativen aller Kontinente, noch kaum etablierte NGOs und Regierungsvertreter/innen nicht nur auf das *gender mainstreaming* als weltweit anzuwendendes gleichstellungspolitisches Instrument. Im Umfeld dieser Konferenzen stritten sie auch über nicht-hegemoniale Denkansätze für eine gemeinsame Politik damals vor allem noch zwischen Ost und West, aber auch schon zwischen Nord und Süd – Denkansätze, die kulturelle und sexuelle Differenzen zulassen würden, ohne die Ansprüche von Frauen weltweit auf Gleichheit, Autonomie und ein Leben ohne Armut und Gewalt aufzugeben.<sup>4</sup>

Dieser Spagat zwischen kollidierenden Menschenrechten – insbesondere zwischen dem Recht auf individuelle Selbstbestimmung und den kollektiven Rechten von familialen, ethnischen, religiösen und kulturellen Gruppen – oder realistischer formuliert der Rechte dieser Gruppen an ihren weiblichen Mitgliedern – ist nicht gelungen. Er kann womöglich auch nicht gelingen, sondern bestenfalls, wie im säkularen Norden, auf ein sozialpolitisch bearbeitbares Vereinbarkeitsproblem geschrumpft werden.

<sup>4</sup> Judith P. Zinsser. »From Mexico to Copenhagen to Nairobi. The United Nations Decade for Women, 1975-1985« *Journal for World History* 13 1/2002, 139-168.



Aber selbst das, was damals, wenn auch nur als internationale Formelkompromisse, erreicht wurde, ist heute kaum mehr bekannt und in seiner globalen Gültigkeit mehr denn je gefährdet. Als der damalige UN-Generalsekretär Ban Ki-moon 2012 eine weitere Weltfrauenkonferenz für das Jahr 2015 vorschlug, um zwanzig Jahre nach Beijing die Erfolge zu bilanzieren, winkten nicht nur westliche Feministinnen erschrocken ab: Sie fürchteten, dass nicht einmal mehr die Formelkompromisse der 1990er Jahre wieder bestätigt und ihnen damit immerhin partiell taugliche geschlechterpolitische Instrumente für ihre Arbeit vor Ort aus den Händen geschlagen werden würden.

Globalisierung und Klimawandel einschließlich der damit verbundenen neuen Anlässe, Richtungen und quantitativen Dimensionen von Migration zwingen uns auch im globalen Norden erneut in diesen frauen- und menschenrechtlichen Spagat. Er wird weder mit gleichstellungspolitischen Vereinbarkeitstechniken noch mit antiesentialistischen Sternchen zu bewältigen sein.



## Beobachtung fünf typischer Situationen

Ina Heumann



Ich möchte fünf kurze, miteinander verzahnte Punkte vorstellen. Dabei gehe ich von sehr konkreten, aber in vielerlei Hinsicht typischen Situationen und Bedingungen aus.

1. Politiken der Imagination: Bis heute denke ich immer wieder an ein Gespräch zurück, das ich mit einem Kollegen aus der Kunstgeschichte führte. Wir schrieben beide unsere Doktorarbeiten und ich fragte ihn, was er nach seiner Promotion machen würde. Seine Antwort war so klar, wie konsequent: Er würde Professor werden. Ich fand diese Antwort zugleich *anmaßend* und *beeindruckend*. *Anmaßend*, weil ich selbst nie auf den Gedanken gekommen wäre, meine Arbeit als professorabel zu sehen, weil ich nicht gewagt habe, mich als Professorin zu imaginieren. *Beeindruckend* war die Behauptung, die hinter der Aussage meines Kollegen stand: Die Position eines Professors steht mir selbstverständlich zu. Das Gespräch offenbarte unterschiedliche Politiken der Imagination, die mir immer wieder begegnen, auch nach fünfzig Jahren politischer und intellektueller Kämpfe für Gleichberechtigung.

---

2. Alles haben wollen: Seit unserem dritten Kind arbeite ich nur noch dreißig Stunden pro Woche. Von den unterschiedlichen Arbeitsstunden abgesehen teilen wir uns die Reproduktionsarbeiten. Nach mittlerweile acht Jahren mit diesem Modell der geteilten Reproduktionsarbeit muss ich sagen: Die Voraussetzung dafür ist, dass beide Eltern flexible Arbeitszeiten haben. Der Kraftaufwand ist immens und die Folge ist, dass wir beide zur Hälfte auf jene informellen Netzwerkmöglichkeiten, auf ununterbrochene Stunden am Schreibtisch, auf Zeit und Kraft verzichten, die wir eigentlich bräuchten, um im System Wissenschaft zu bestehen. Was Helga Nowotny vor über dreißig Jahren auf den Punkt brachte, hat insofern noch immer seine Gültigkeit: »Frauen müssen dem Mythos der Unvereinbarkeit zuwiderleben, um zu beweisen, daß Familienleben und Wissenschaftlerexistenz letzten Endes doch vereinbar sind, und zugleich die Kosten für ihre Widerspenstigkeit tragen.«<sup>1</sup>

3. Normalbiographien: Die Widerspenstigkeit, die Nowotny beschreibt, und die in den 1980er Jahren aufgebracht werden musste, um trotz Familie akademisch zu arbeiten, ist heute besseren Bedingungen gewichen. Das Narrativ hat sich geändert: Es ist normal, dass Frauen nach der Geburt ihrer Kinder wieder arbeiten. Insofern erstaunen die Umfragen nicht, die belegen, dass zwischen vierzig Prozent und fünfzig Prozent der Menschen in Deutschland davon ausgehen, dass Gleichberechtigung erreicht sei. Wir sind ja schon da, wo wir sein wollten, Frauen können arbeiten und Kinder haben, es gibt einen Anspruch auf Kitaplätze, Elterngeld, Kindergeld, Steuerausgleich, spezielle Förderprogramme für Frauen in der Wissenschaft, Homeoffice, Elternzimmer und so weiter und so fort. Ist also eigentlich alles gut?

---

<sup>1</sup> Helga Nowotny: »Über die Schwierigkeiten des Umgangs von Frauen mit der Institution Wissenschaft«. In: Karin Hausen & Helga Nowotny (Hg.) 1986. *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/Main: 24.

4. Transformative Elternschaft: Danksagungen sind in akademischen Büchern jene Orte, an denen Privates öffentlich gemacht wird. Insofern sind sie ein gutes Genre, um über Frauen in der Wissenschaft nachzudenken. Eine Danksagung, die ich als Studentin gelesen habe, und die mir seither im Kopf geblieben ist, findet sich in Carola Sachses »Hausarbeitstag« von 2002. Sie schreibt hier nicht nur von ihren »Zweifeln an der Brauchbarkeit ihres Manuskripts« – ich kann mich nicht erinnern, ähnliche Freimütigkeit schon mal von Autoren gelesen zu haben –, sondern von ihrer Tochter, die – ich zitiere wieder – »mit diesem Buch, Fertigmüsli und Tiefkühlpizza groß geworden« sei.

Diese Sätze haben mich in den letzten Jahren als zwei Fragen begleitet: 1. Wie gehen wir mit Zweifeln um? 2. Wie können und wollen wir Eltern sein? Zwischen dem Vorwurf der »Rabenmutter-schaft« – Carola erwähnt ihn auch – und der ungestörten Arbeit am Schreibtisch steht für mich immer deutlicher die Anerkennung der gesellschaftlichen Verantwortung, die darin liegt, Kinder zu begleiten. Ich habe viele Jahre gebraucht, um mir klar zu werden, dass Elternschaft eine Verantwortung ist, die sich nicht nebenbei erfüllen lässt. Kinder laufen nicht mit, sie brauchen jene Unbedingtheit und Hingabe, die auch das wissenschaftliche System von uns fordert. An Elternschaft ist nichts »naturgegeben«. Sie bedeutet eine tiefe und langwierige Arbeit, zumal dann, wenn wir unser Erbe als »Kriegsenkel« nicht auch noch auf unsere Kinder übertragen wollen. Letztes Jahr habe ich eine Jahresausbildung »Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern« gemacht. Unser Familiensystem verändert sich und ich wünschte mir, auch die Bedingungen bei Tagesmüttern, in Kitas, Schulen und Horten könnten sich verändern.<sup>2</sup>

5. Diversität: Die Möglichkeit, dass ich meinen Weg bis hierher gehen konnte, dass ich oft die Wahl hatte, dass ich über mein Leben,

---

<sup>2</sup> Carola Sachse 2002. *Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939–1994*. Göttingen: 9.

---

meinen Körper, meine Beziehungen als Frau nachdenken und mir immer wieder eine weitgehend selbstbestimmte Position erarbeiten kann, verdanke ich meiner Hautfarbe, meiner Gesundheit, den intellektuellen und finanziellen Bedingungen meines Elternhauses und jenen Frauen, die vor meiner Generation für Gleichberechtigung gekämpft haben. Ich arbeite auf einer unbefristeten Stelle, die als E 14 entlohnt wird. Am Museum für Naturkunde sind es außer mir drei weitere Frauen, die nach dieser Eingruppierung bezahlt werden – und 25 Männer. Als weiße, gut bezahlte Geisteswissenschaftlerin habe ich eine spezifische Perspektive auf meine Rechte und den Feminismus. Es lohnt jedoch innezuhalten und auf das Plakat zu dieser Tagung zurückkommen – auf die namenlose Schwarze Frau, die vor fünfzig Jahren Mode vorgeführt hat. Das immerhin gibt es nicht mehr als Pausenunterhaltung auf wissenschaftlichen Konferenzen; aber noch immer sitzen hier, in Seminaren, auf Tagungen fast ausschließlich weiße Frauen.

## **Zusammenfassung**

Wir sind noch lange nicht am Ziel: Wir brauchen kraftvolle Imaginationen von Berufung und Beruf – mehr denn je. Wir brauchen eine andere Arbeitswelt, die sich unseren Bedürfnissen anpasst, die strukturelle Gleichheit herstellt, die gesellschaftliche Verantwortung und Arbeit in Einklang bringen kann. Wir brauchen eine Gesellschaft, die sich ihrer Marginalisierung von Kindern, Pflegebedürftigen und Kranken gewahr wird und das transformative Potential anzapft, das in dieser Einsicht ruht. Und wir müssen uns immer wieder unseren eigenen Rassismen und den strukturellen Rassismen unserer Institutionen stellen. Ich möchte insofern mit einem Zitat von Reni Eddo-Lodge enden: »Im besten Fall ist Feminismus eine Bewegung, die alle ökonomisch, sozial und kulturell marginalisierten Menschen befreien will.«<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Reni Eddo-Lodge 2019. *Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Stuttgart, 2019.





# WORK CAFÉ



---



## Work Café

Das Format »Work Café« wurde speziell anlässlich des Symposiums konzipiert. Ziel war es, erstens, den auf Tagungen oft zwangsläufig entstehenden Zeitdruck zu entzerren, um dergestalt, zweitens, so viel Raum wie möglich für einen nachhaltigen Austausch unter den Beteiligten zu schaffen.

Der herkömmliche Ablauf einer großen Fachtagung gliedert sich in Podiumsdiskussionen, die im Anschluss auf das Publikum ausgeweitet werden. Zwischen den Podien finden kurze Kaffeepausen statt. Erfahrungsgemäß gelingt es bei diesen Publikumsdiskussionen jedoch selten, möglichst viele der Anwesenden in den Diskussionsprozess einzubinden – sei es aufgrund der als Fragen maskierten, monopolisierenden Koreferate, sei aus Scheu der Teilnehmer\*innen im großen Plenum zu diskutieren, um nur zwei Barrieren für einen lebhaften Gedankenaustausch im traditionellen Format zu nennen. Das Work Café dagegen lebt – wie auch die Conversation, Knowledge und World Cafés – von einer entspannten und angenehmen Gesprächsatmosphäre, in der sich Teilnehmer\*innen intensiv untereinander und mit den Referent\*innen austauschen. Die übliche Kaffeepause wird in die Diskussion integriert, wodurch – ein weiterer positiver Effekt – Zeit gewonnen wird.

Gastgeber\*innen der etwa dreißigminütigen Work Cafés sind die Referent\*innen des jeweils vorangegangenen Podiums. Jedes Work Café wird zudem von einer Moderator\*in begleitet. Das Plenum

Wort Cafés?  $\neq$  plus



Lehrergärten?



Wort Café 4???

verteilt sich seinen individuellen Interessen folgend zwanglos auf die einzelnen Gruppen. Die Teilnehmer\*innen können fließend von einem zum anderen Café wechseln – da es nicht darum geht, Entscheidungs- oder Lösungsprozesse zu verfolgen, sind die Diskussionen offen. Das Veranstaltungskonzept bewährte sich hervorragend und ist für weitere Symposien zu empfehlen.







# POLITISCH: SEX UND GEWALT



---



# Frauen im Völkerrecht

Anne Peters

Völkerrecht ist ein sehr politisiertes Recht, weil die bestehenden Machtverhältnisse bei der Erzeugung des Völkerrechts sowie bei der selektiven Durchsetzung viel stärker durchschlagen als im nationalen Recht. Vor über zwanzig Jahren haben zwei Wissenschaftlerinnen die gegenderte Struktur des Völkerrechts herausgearbeitet: Eine australische Kollegin, Hilary Charlesworth, und eine englische Kollegin, Christine Chinkin, traten 2000 mit der These an, dass das Völkerrecht männlich geprägt sei. Damals fanden sie für ihr Buch »Boundaries of International Law«<sup>1</sup> zunächst keinen Verlag. Sie mussten mit dem Manuskript rumtingeln, bis sich schließlich die Manchester University Press des Manuskripts annahm. Heute ist das Buch ein Klassiker.



Die Autorinnen legen in drei Dimensionen dar, dass das Völkerrecht durch und durch ein vergeschlechtlichtes System ist. Es geht um hohe Politik, es geht um Macht. Es geht um Krieg und Frieden. Das sind alles männlich besetzte Themen, die auch in vergeschlechtlichten Sprachbildern ausgedrückt werden. Zweitens sind die Völkerrechtsinhalte nicht geschlechtsneutral. Und drittens fällt die perso-

---

<sup>1</sup> Hilary Charlesworth, Christine Chinkin 2000. *The Boundaries of International Law. A Feminist Analysis.* Manchester.

nelle Beteiligung oder vielmehr Nicht-Beteiligung von Frauen an der Erzeugung dieses Rechts auf.

Zum ersten Punkt: Themen und Bilder. Ein amerikanischer Politikberater meinte: »Americans are from Mars, the Europeans are from Venus.« Dabei hat er natürlich nicht an Frauenfragen gedacht, sondern daran, dass die Europäer\*innen weich sind, sich aushalten lassen von der militärischen Potenz Amerikas, auf die »Amis« zum Schutz des Kontinents angewiesen, aber nicht bereit sind, sich zu beteiligen. Charlesworth und Chinkin thematisieren die Souveränität der Staaten als Grundprinzip des Völkerrechts. Sie sehen in diesem Prinzip ein Bekenntnis zu männlich konnotierten Werten und Strukturen: Selbstbehauptung, Autonomie, Abgrenzung. Vernachlässigt würden demgegenüber Interdependenz, Zusammenhang, Kooperation.

Das Völkerrecht ist internationales »öffentliches« Recht, »Public International Law«. In diesem Zusammenhang problematisieren Charlesworth und Chinkin, dass Themen, die in der sogenannten privaten Sphäre angesiedelt sind, nicht vom Völkerrecht reguliert werden. Tatsächlich wird die in vielen Situationen andersartige Betroffenheit von Frauen im völkerrechtlichen Diskurs tendenziell vernachlässigt.

Ein Beispiel für diese inhaltliche Schiefelage ist die Abwägung zwischen Schutz der Zivilbevölkerung auf der einen Seite und militärischer Notwendigkeit auf der anderen Seite. Sie geht oft genug zulasten der Zivilbevölkerung aus und damit überproportional zulasten von Frauen, denn die Zivilbevölkerung, die im bewaffneten Konflikt betroffen wird, ist überwiegend weiblich.

Charlesworth und Chinkin machten auch auf Regelungslücken aufmerksam. Beispielsweise wurden Vergewaltigungen im bewaffneten Konflikt nicht vollumfänglich als Mittel der Kriegsführung, als Mittel der Demütigung und Auslöschung der gegnerischen Seite gewürdigt.

---

Mittlerweile wird in diesem Kontext darüber diskutiert, ob, wann, unter welchen Voraussetzungen solche Straftaten nicht nur als Vergewaltigung, sondern sogar weitergehend als Völkermord zu qualifizieren wären. Ein weiteres Thema, zu dem vor kurzem eine Konvention im Rahmen des Europarats verabschiedet wurde, ist »Häusliche Gewalt«. Dies gelang erst viele Jahrzehnte nach Erlass der Frauendiskriminierungskonvention von 1979. Die Vereinten Nationen haben sich in den letzten Jahrzehnten Frauenanliegen stärker gewidmet. Im Jahre 2011 wurde ein mit immerhin vierhundert Millionen US-Dollar budgetiertes »UN-Women-Programm« aufgelegt, das die Mitgliedstaaten adressiert, um die globalen Standards für Gleichberechtigung der Geschlechter besser umzusetzen. Dennoch bleibt es dabei, und damit bin ich schon bei der dritten Dimension, dass Frauen bei der Mitwirkung an der Völkerrechts-erzeugung unterrepräsentiert waren und sind. Völkerrecht besteht hauptsächlich aus völkerrechtlichen Verträgen und sonstigen Standards. Und die Diplomaten\*innen und Vertragsunterhändler\*innen sind im Wesentlichen Männer. Weitere Rechtserzeuger sind die internationalen Gerichte und Schiedsgerichte. Es gibt sehr interessante Forschung zu den Zahlenverhältnissen an diesen Gerichten. Eine Kollegin von der Uni Baltimore, Nienke Grossman, hat hierzu aufschlussreiche empirische Studien veröffentlicht. Ein Aufsatztitel heißt »Sex on the Bench«.<sup>2</sup> Sie stellt fest, dass an allen Gerichten viel weniger Frauen mitwirken, als es der Anzahl der hoch qualifizierten Juristinnen entspräche. Manche neueren Statuten internationaler Gerichte, zum Beispiel das Statut des Internationalen Strafgerichtshofs, der 1998 unter anderem in Reaktion auf die bosnischen Vergewaltigungslager gegründet wurde, sehen vor, dass Frauen bei der Besetzung der Richter\*innenstellen gleichermaßen berücksichtigt werden sollen. Dennoch bleibt es dabei, dass insgesamt viel weniger Frauen vertreten sind. Nur bei den weniger wichtigen

---

2 Nienke Grossman 2012. »Sex on the Bench: Do Women Judges Matter to the Legitimacy of International Courts?« »Chicago Journal of International Law, Vol. 12/ 02: 647 ff. Siehe auch: Nienke Grossman 2016. »Achieving Sex-Representative International Court Benches.« »American Journal of International Law 110/1, 82–95.

und weniger mächtigen Gerichten beziehungsweise gerichtsähnlichen Ausschüssen, zum Beispiel der afrikanischen Menschenrechtskommission, ist der Frauenanteil höher. Er ist gering in den internationalen Investitionsschiedsgerichten, wo es um sehr viel Geld geht. Eine Ursache könnte sein, und das vermuten schon Chinkin und Charlesworth, dass im Völkerrecht die geografische Diversität immer im Vordergrund stand und steht. Es ist richtig, dass auf einen gewissen geografischen Proporz geachtet wird und dass die verschiedenen Rechtskulturen der Welt in den Entscheidungsgremien vertreten sind. Das wirkt sich aber häufig zuungunsten der Präsenz von Frauen aus. Sie werden dann sozusagen als siebter Kontinent behandelt, der auch noch versorgt werden muss. Zudem ist es nicht leicht, Frauen zu finden, die allen anderen Qualifikationskriterien auch genügen. Aber es könnte vermutet werden, dass andere sachfremde Gründe eine Rolle spielen.

Die entscheidende Frage sollte sein, ob diese Unterrepräsentation von Frauen in den maßgeblichen Gremien wirklich einen Einfluss hat auf die Rechtspraxis und auf die Inhalte des Rechts, das auf diese Weise hergestellt wird. Gäbe es weniger Krieg, wenn mehr Frauen in den Gremien säßen? Es gibt auch empirische Untersuchungen zu der Frage, ob der Diskussionsstil und die Inhalte sich ändern, wenn der Frauenanteil in Gremien die kritische Masse von 30 Prozent erreicht.

Tatsächlich erscheint es wichtig, in eine juristische Diskussion, auf deren Basis ein Urteil gefällt oder ein Vertragstext formuliert wird, eine Vielfalt der Perspektiven – nicht nur der Geschlechterperspektiven – einzubringen. Dieses Argument für einen höheren Frauenanteil in den juristischen Institutionen könnte allerdings verfestigen, dass der männliche Standpunkt der normale Standpunkt ist, der überhaupt nicht groß thematisiert werden muss. Frauen sind deshalb nützlich, weil sie eine andere Perspektive einbringen. Die »männliche« Perspektive erscheint als Normalperspektive. Dieser Mechanismus lässt sich gut am Thema »Veganismus« verdeutlichen:



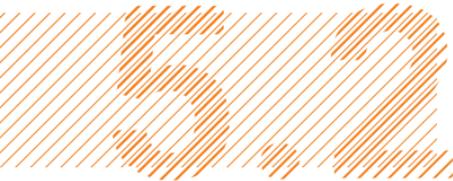
Alle reden vom Veganismus, aber niemand vom Karnismus, da dieser als normal gilt, während Veganer\*innen als abweichend und anormal gelten. Insofern ist das Diversitätsargument zweischneidig. Stattdessen kann man auch damit argumentieren, dass Frauen schließlich die Hälfte der Bevölkerung stellen und es zudem genug qualifizierte Frauen gibt. Folglich spricht viel dafür, dass die Unterrepräsentation von Frauen in Machtpositionen auf sachfremden Gründen basiert.

Das Völkerrecht beansprucht universelle Gültigkeit für alle Staaten und Gesellschaften dieser Erde. Der Sinn dieses Rechts ist die Implementierung gewisser universeller Mindeststandards. Aber das Völkerrecht hat ein Problem mit dem Eurozentrismus. Historisch gesehen hat sich diese Rechtsordnung in Europa entwickelt und wurde dann mit massiver militärischer Gewalt und mit wirtschaftlichen Mitteln in alle Regionen der Welt exportiert. Vor diesem Hintergrund steht das Völkerrecht immer wieder im Verdacht, dass es vor allem den reichen, industrialisierten Staaten des Nordens dient,

deren Normen vertritt, und dass die angebliche Universalität des Völkerrechts nur eine Verbrämung nördlicher Interessen ist. Dieser Einwand wird nicht zu Unrecht erhoben. Tatsächlich wird auf andere Kulturen, auf ihre Interessen, Bedürfnisse, Fairnessstandards zu wenig Rücksicht genommen.

In diesem Kontext ist eines auffällig: Die angeführten kulturellen Differenzen betreffen vor allem den Bereich der Familie, die Stellung der Frau, die Reproduktion, das Thema »Adoption«. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit das Völkerrecht mit universellen Standards auf diese Unterdrückungskulturen Rücksicht nehmen sollte beziehungsweise inwieweit man versuchen sollte, hier einzugreifen. Wann sind Leute, die von außen kommen, berechtigt oder vielleicht verpflichtet, lokale, frauenfeindliche Kulturen zu bekämpfen und aufzubrechen? Kinderheirat, Kopfbedeckung, Berufsverbote, nachteiliges Erbrecht, Autofahrverbot, ... sind das Verletzungen internationaler Menschenrechtsstandards? Kann man sie von außen ansprechen und als Standard einklagen oder wäre dies Kulturimperialismus? Das ist eine Kernfrage des Völkerrechts und berührt gleichzeitig zentral die Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Deshalb ist die Genderfrage zentral für mein Fach, das Völkerrecht.

---



# Die Instrumentalisierung sexueller Gewalt

Gunda Wößner



Nicht zuletzt mit der *#MeToo*-Bewegung ist die Debatte über sexuelle Gewalt gegen Frauen in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr raus aus dem Hinterzimmer hinein in die öffentliche Debatte gerückt. Das ist in jedem Fall positiv zu bewerten. Des Weiteren gab es über die Jahre hinweg wichtige Änderungen im Sexualstrafrecht wie die zum Beispiel erst kürzlich erfolgte Reform des Sexualstrafrechts. Jetzt ist ein Nein ein Nein. Nunmehr muss, damit der Straftatbestand einer Vergewaltigung vorliegt, nicht erst Gewalt angewendet werden. Daneben hat das sogenannte »Begrapschen« als strafbare sexuelle Belästigung Eingang ins Strafgesetzbuch gefunden.

Auf der anderen Seite wurde die öffentliche Debatte um sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder in den letzten Jahren zunehmend von Emotionen und Stereotypen geprägt. Die Diskussion wird sogar häufig instrumentalisiert. Insofern lässt sich aus feministischer Perspektive ein Rückschritt beobachten – zumindest treten wir auf der Stelle.

Wie man zu dieser Diagnose gelangen kann, soll am gesellschaftlichen Umgang mit einigen ganz konkreten Fällen geschildert werden.

In Freiburg, wo das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht seine strafrechtliche und kriminologische Forschung betreibt, ist es in den letzten zwei Jahren zu fürchterlichen Sexualstraftaten gekommen. Im Jahr 2016 wurden im Großraum Freiburg innerhalb von zwei Wochen zwei junge Frauen Opfer von Sexualmorden. Dann hat der Staufener Missbrauchsfall die Region erschüttert.<sup>1</sup> Und zuletzt, vor nicht mal einem Jahr, kam es zu der sogenannten Gruppenvergewaltigung einer jungen Clubbesucherin mutmaßlich durch zwölf junge Männer, die meisten davon Flüchtlinge. Diese Ereignisse haben zum einen zu einer undifferenzierten Diskussion zu Sicherheit und Prävention und zum anderen zu hoch emotionalisierten Stellungnahmen zu »Flüchtlingen als Täter« geführt. Schließlich wurde eine objektive Auseinandersetzung mit diesen Straftaten unter Einbeziehung viktimologischer und kriminologischer Erkenntnisse fast unmöglich.

Die Facetten dieser politischen und öffentlichen Diskussionen zeigen sehr deutlich, dass die Diskussion um sexuelle Gewalt gegenüber Frauen stark von Dimensionen der sozialen Macht (Geschlecht, Einkommen, Ethnizität und anderen) geprägt ist. Und diese soziale Macht ist in unserer Gesellschaft immer noch stark männer- oder männlichkeitsdominiert. Mit Blick auf die sogenannte Gruppenvergewaltigung in der Nähe eines Clubs erklärten zum Beispiel der Polizeipräsident von Freiburg sowie seine Mitarbeiter\*innen des Präventionsstabes, die Verhinderung sexueller Gewalt sei alleine Aufgabe der Frauen. Frauen seien selbst für die Prävention verantwortlich, indem sie sich nicht an »gefährliche« Orte begeben, indem sie sich nicht angreifbar und wehrlos machen, indem sie keine Drogen konsumieren und indem sie sich nicht aufreizend kleiden.<sup>2</sup> Dabei ist etwa die häufig vorgebrachte Empfehlung, die Mädchen mögen sich nicht so aufreizend anziehen, inhaltlich unsinnig, da die meisten

---

1 2017 wurde in Staufen im Breisgau der über mehrere Jahre andauernde sexuelle Missbrauch eines Jungen und eines Mädchens durch einen Pädophil\*innenring bekannt, zu dem auch die Mutter des Jungen und deren Lebensgefährtin gehörten.

2 Vgl. etwa Badische Zeitung vom 9. November 2018, S. 2.

---

Sexualdelikte im sozialen Nahbereich und unabhängig von solchen Aspekten stattfinden.<sup>3</sup>

Hier wird das Bild der Frau als Verführerin und Objekt gezeichnet. Es wird überdeutlich, wie stark die Diskussion von einem Männer- und Männlichkeitsbild und von einem ganz bestimmten Rollenverständnis der Frau geprägt ist. Passend dazu haben das Innenministerium und die Polizei Baden-Württemberg darüber hinaus ein Präventionsprogramm entwickelt, in dessen Rahmen Frauen sogenannte Verhaltenstipps gegeben werden, um das Risiko, Opfer von solchen sexuellen Übergriffen zu werden, zu reduzieren. Die Frau wird zur Verantwortung gezogen und ist somit selbst schuld an dem, was ihr passiert. Man könnte sich ebenso Gedanken darüber machen, wie man Präventionsarbeit leisten könnte, die beispielsweise an örtlichen Gegebenheiten oder einfach an der Täterseite ansetzt. Aus feministischer Perspektive sagt das relativ viel über die Rolle der Frau und den Stand der Gleichberechtigung in unserer Gesellschaft: Frauen werden als eine Gefahr für die Männer und als Sexualobjekt interpretiert. Sie werden als Verführerin gesehen.

Ebenso deutlich findet sich eine solche Schuldzuweisung im Vergleich der öffentlichen Berichterstattung der beiden Sexualmorde gegenüber vier weiteren Tötungsdelikten an Frauen im Freiburger Raum, die von (Ex-)Partnern der Opfer begangen wurden. Diesen im sozialen Nahraum stattgefundenen Tötungsdelikten wird in den Medien ohnehin vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Zudem werden diese Taten in der Regel als Familiendramen bezeichnet. Dieses Vorgehen kommt nicht nur einer Banalisierung und Bagatellisierung gleich. Die Bezeichnung solcher Taten als Familiendramen impliziert zugleich eine partnerschaftliche oder familiäre Verstrickung, in die die Frauen verwickelt waren und die somit eine (Mit-)Schuld an diesem »Familiendrama« tragen.

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu bereits Susan Brownmiller, 1976.

Oberflächlich gesehen haben Frauen in der »westlichen Welt« die gleichen Rechte wie Männer, aber im Grunde dominieren doch sehr traditionelle und patriarchale Geschlechterrollen. Das ist nicht anders als in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Ein augenfälliges Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Verrohung der Sprache in bestimmten Musikrichtungen. In den Texten einiger Rapper werden Frauen fast ausschließlich und wiederholt abwertend als Schlampe oder Nutte besungen, die man sich nehmen kann, weil die es ja außerdem irgendwie wollen. Man prözt in diesen Songs damit, eine Nacht im Puff verbracht zu haben. Das korrespondiert nicht nur mit dem Bild der Frau als Verführerin. Die Frau wird durch diesen Sprachgebrauch regelrecht dämonisiert. Sexistischer Gewalt wird Vorschub geleistet, weil diese Texte vermitteln, es sei normal, sich den Körper einer Frau zu nehmen oder ihn als Ware zu betrachten.

Sexuelle Gewalt gegen Frauen ist in direktem Zusammenhang mit diesem und anderen Phänomenen wie Lohnungerechtigkeit, sexistische Werbung, Macht in Unternehmen und im Beruf und Rollenstereotypen zu sehen. Patriarchale und machistische Strukturen sind Grundlagen für die Gewalt gegen Frauen.

Interessant ist dabei die Reaktion aus der Bevölkerung. In Freiburg wurde über die genannten Fälle eine große, öffentliche Debatte geführt. Vor allem in den in der örtlichen Tageszeitung veröffentlichten Leser\*innenbriefen zur sogenannten Gruppenvergewaltigung erschreckte das Ausmaß, in dem sowohl Männer als auch Frauen die Sichtweise unterstützen, die Frauen sollten sich doch anders kleiden oder verhalten, damit ihnen nichts passiert. Die wenigen Stimmen, die sagten, eine junge Frau habe ebenso das Recht, »zuge drogt« und zuge dröhnt in der Ecke zu liegen, wie ein junger Mann, ohne dass ihr was passieren darf, finden sich nur vereinzelt.



Diese breite Zustimmung der Bevölkerung zu der Haltung, Frauen seien selbst schuld, wenn sie sich auf eine bestimmte Art und Weise verhalten, zeigt doch, dass solche Übergriffe eigentlich als normal angesehen werden, dass sie also stattfinden dürfen, wenn eine Frau sich (nicht) entsprechend verhält.

Banalisierung und Bagatellisierung lassen sich ebenso im Bereich des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen diagnostizieren. Zum Beispiel im Fall eines Missbrauchs in der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Oberlausitz. Als dort jemand einen Missbrauchsfall anzeigen wollte, wurde gefragt, ob es denn wirklich sein müsse, einen solch angesehenen Pfarrer zu belasten.<sup>4</sup> Hier tut sich in der politischen und öffentlichen Debatte über sexuelle Gewalt an Frauen aber zum Teil auch Kindern eine verblüffende Diskrepanz auf: Auf der einen Seite gibt es eine große Empörung und Aufregung über solche Straftaten. Auf der anderen Seite schlummern hinter

---

<sup>4</sup> Dies ist nur ein Beispiel von vielen ähnlich gelagerten Fällen in Kirchen oder anderen Institutionen wie Sportvereinen.

dieser Diskussion gesellschaftliche Rollenbilder von Frauen und Männern, die gerade nicht von einer feministischen und gleichberechtigten Rolle der Frau geprägt sind.

Eine in dieser Art geführte Debatte macht es unmöglich, eine objektive Auseinandersetzung mit diesen Themen zu führen. So finden die Erkenntnisse aus der kriminologisch-empirischen Forschung zur Rückfallkriminalität kaum Gehör. Man weiß, dass längere Haftstrafen so gut wie keine rückfallvermeidende Wirkung haben. Zudem gehört die Resozialisierung von Straftäter\*innen zu den Hauptzielen eines Rechtsstaates wie der Bundesrepublik Deutschland. Trotzdem wird die öffentliche Diskussion zunehmend von einer punitiven, mehr Strafe fordernden Haltung bestimmt. Natürlich sind die Bedürfnisse von Opfern und Betroffenen im Sinne einer feministischen Debatte hier gut auszubalancieren. Die dargestellte Haltung ist in ihrem Verlangen nach mehr Härte sehr männlich geprägt und Ausdruck des Männlichkeitshabitus.

Das lässt sich des Weiteren ausgezeichnet am Umgang mit dem Thema »Flüchtlinge als Sexualstraftäter« beobachten, in der großen Aufmerksamkeit, die von Geflüchteten oder Asylsuchenden begangene Sexualstraftaten erhalten und in der subtilen Vermittlung des Bildes »Die Ausländer kommen und vergewaltigen Frauen«. Das ist ein von hegemonialer Männlichkeit sowie antifeministisch dominierter Zug.

Wenngleich die Entwicklung des Sexualstrafrechts in den letzten Jahren positiv zu bewerten ist, bestimmen Männlichkeitsvorstellungen ungebrochen und unverstanden die gesellschaftliche Debatte, die mediale Berichterstattung und öffentliche Reaktionen. Ein gendersensibler oder feministischer Zugang zum Umgang mit sexueller Gewalt ist in unserer Gesellschaft auch heute noch ein Desiderat.



# INSTITUTIONELL: PROFESSORIN ODER GLEICHSTELLUNGS- BEAUFTRAGTE?



---



## Viel Arbeit, viel Macht?

Jutta Allmendinger

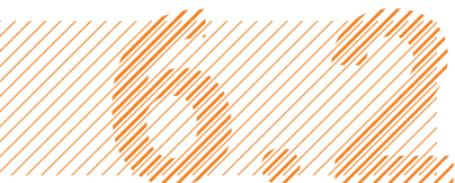
Es gibt so gut wie keine Kommissionen, Juries oder andere Entscheidungsgremien mehr ohne Frauen. Und Frauen leisten hier jeden Tag sehr viel Arbeit. Aber viel Arbeit bedeutet nicht immer viel Einfluss oder viel Macht. Denn: In den allermeisten Fällen obliegt die Leitung dieser Gremien immer noch Männern. Und wir wissen, dass leitende Personen mehr Macht haben als diejenigen, die einfaches Mitglied sind. Insofern würde ich sagen: Frauen leisten in den Gremien viel Arbeit, ohne dass sie oft wirklich große Macht haben. Alle, die wir hier sitzen, können ein Lied davon singen. Die Gremien, in denen ich Mitglied bin, kann ich nicht mehr zählen – und dennoch spüre ich immer wieder die moralische Verpflichtung, »Ja« zu sagen, weil man auch als einfaches Mitglied doch die Chance bekommt, wenigstens kleine Fortschritte zu erzielen. Nur: Das Phänomen, die Zusammensetzung von Kommissionen und Gremien stark zu quotieren, also auf eine höhere Beteiligung von Frauen zu achten, führt in meinen Augen zu einer Art *Cooling-out*: Gremienarbeit oder Jurytätigkeiten eignen sich kaum für eine Wissenschaftlerin, ihre Reputation zu steigern, hier kommt es auf andere Mittel an. Dieses *Cooling-out* von Reputation zeigt sich am besten bei der Verteilung von Preisen, ob Leibniz-, Communicator- oder sogar Nobelpreis. Am 14. Oktober erhielt Esther Duflo als zweite Ökonomin überhaupt den Wirtschaftsno-





belpreis. Der Generalsekretär der Wissenschaftsakademie, Göran Hansson, betonte, Duflo erhalte den diesjährigen Preis nicht, weil sie eine Frau sei, sondern wegen ihrer herausragenden Forschung.<sup>1</sup> Die Tatsache, dass eine solche Äußerung bei der Verleihung des wichtigsten Preises weltweit noch nötig zu sein scheint, lässt uns in Zeiten von vor fünfzig Jahren zurückfallen. Leider gibt das Zitat dennoch eine gute Zustandsbeschreibung ab und erklärt, warum wir trotz einer wachsenden Zahl von Frauen auf Professuren keinen entsprechenden Anstieg bei der Zahl von Preisträgerinnen beobachten. Das liegt auch daran, dass Frauen die Zeit fehlt, um ihre Reputation kontinuierlich aufzubauen. Wäre man knallhart, dann müsste man ähnlich dem CO<sub>2</sub>-Emissionshandel einen Zertifikatehandel für Gremienmitgliedschaften fordern. Mit den entsprechenden Gutscheinen hätten dann Frauen endlich mehr von dem, was ihnen momentan am meisten fehlt: Zeit.

<sup>1</sup> The Prize in Economic Sciences 2019. NobelPrize.org. Nobel Media AB 2019. <https://www.nobelprize.org/prizes/economicssciences/2019/summary/> (10.11.2019)



# Vom Tomatenwurf zum Hashtag: Das Digitale Deutsche Frauenarchiv

Sabine Balke Estremadoyro



Der Tomatenwurf am 13. September 1968 markiert den Beginn der Neuen Frauenbewegung in Westdeutschland. Als Geschäftsführerin des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) freue ich mich über diesen Brückenschlag: Mit dem Blick zurück nach vorne schauen.

Die letzte Bundesregierung formulierte in ihrem Koalitionsvertrag 2013 folgenden Satz: »Wir wollen die wissenschaftliche Aufarbeitung der Deutschen Frauenbewegung, unter besonderer Beachtung der Frauenbewegung in der DDR und der Umbruchzeit 1989/90 vorantreiben, indem wir die existierenden Materialien unter Einbeziehung der Frauenarchive in einem Digitalen Deutschen Frauenarchiv sichern und der Öffentlichkeit zugänglich machen.«<sup>1</sup>

Wofür braucht es ein Digitales Deutsches Frauenarchiv? Digitale Medien eröffnen Chancen und Perspektiven in Hinblick auf Gleichstellung sowie gesellschaftliche und politische Partizipation von Frauen.

<sup>1</sup> *Deutschlands Zukunft Gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 2013: 73.*  
<https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf>. (9.11.2019)

Die geringe Repräsentanz von Frauen in Führungspositionen in Politik, Wissenschaft und Medien, aber auch der Sexismus in analogen und digitalen Medien ergeben einen besonderen gleichstellungspolitischen Handlungsbedarf. Der digitale Zugang zur Frauenbewegungsgeschichte soll die Repräsentanz von Frauen in den Medien erhöhen.

Mit Blick auf den Koalitionsvertrag von 2013 entschied sich der i.d.a. Dachverband,<sup>2</sup> die Herausforderung anzunehmen und das Digitale Deutsche Frauenarchiv aufzubauen. Ein DDF kann es nur auf Grundlage der Bestände der Frauenarchive geben, davon waren und sind wir überzeugt. Dennoch war und bleibt die Digitalisierung für Bewegungsarchive ein Riesenschritt, denn viele Bewegungsarchive werden ehrenamtlich getragen. Die Frauenarchive, die bei i.d.a. organisiert sind, stehen in der Schnittstelle zwischen Autonomie und Institution, zwischen Bewegung und Forschung.

Seit dem Tomatenwurf hat die Frauenbewegung vielfache Transformationen durchlaufen – von der Bewegung zum Projekt und zur Institution. Diesen Weg haben auch die Frauenarchive eingeschlagen: Seit 1983 haben sie sich im i.d.a.-Netzwerk zusammengeschlossen, 1994 folgte der Schritt zur Vereinsgründung. Heute sind 40 Einrichtungen aus dem deutschsprachigen Raum bei i.d.a. organisiert. Mit dem DDF gehört nun auch die digitale Sicherung und Präsentation von Geschichte zur Aufgabe von i.d.a.

Als Fenster in analoge Archive bietet das DDF direkten Zugriff auf kostbare Materialien der analogen i.d.a.-Einrichtungen. Dank dem DDF kann nun jede und jeder beispielsweise digital in über 140 Ausgaben der Zeitschrift *Liebende Frauen* blättern, die in den 1920er Jahren in Berlin erschienen ist. Eine weitere Besonderheit des DDF sind die Netzwerke: Eine interaktive Navigation zeigt die Verknüpfung von Frauen. Dieses Datennetz wächst mit jeder Einspeisung von Meta-Daten und wird vielfältiger.

<sup>2</sup> Mehr zum Dachverband i.d.a. – informieren, dokumentieren, archivieren – hier: <http://www.ida-dachverband.de/ueber-ida/>

Das Digitale Deutsche Frauenarchiv ging am 13. September 2018 online – auf den Tag genau 50 Jahre nach dem Tomatenwurf.<sup>3</sup> Dieses Datum haben wir mit Freude genutzt, um zu signalisieren: Die Neue Frauenbewegung hat Geschichte gemacht. Aber: Es braucht Archive, um diese Geschichte zu dokumentieren. Nur, was dokumentiert ist, kann wiederentdeckt werden – und Geschichtsschreibung verändern.

Das DDF ging auch gerade rechtzeitig vor dem Jubiläum 100 Jahre Frauenwahlrecht online. Das Erinnern an Aktionen und Erfolge der Frauenbewegung – ob Wahlrecht oder Tomatenwurf – tut der Frauenpolitik und Frauenbewegung gut.

Die Botschaft des Tomatenwurfs im Konferenzplakat heißt für mich: Schlagen wir weiter Brücken. Als Vertretung autonomer Bewegungsarchive will ich gerade in diesem akademischen Umfeld abschließend daran erinnern, dass das Spannungsfeld von Autonomie und Institutionen weiterhin besteht. Die Feministische Wissenschaft muss mit Frauenbewegung und ihren Archiven weiter im Gespräch bleiben. Wie die Gründerinnen der *Feministischen Studien* bereits 1982 feststellten: »Dazu kann nur eine interdisziplinäre Frauenforschung beitragen, die sich weder aus den Aktions- und Diskussionszusammenhängen der Frauenbewegung ins rein Universitäre zurückzieht noch sich innerhalb des akademischen Feldes ghettoisieren lässt.«<sup>4</sup>

---

3 DDF, »Bewegte Geschichte«, 13. September 2018.

<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog/bewegte-geschichte> (9.11.2019)

4 Vgl. hierzu die Übersicht des FrauenMediaTurms in Köln zu Frauen in Forschung und Wissenschaft: <https://frauenmediaturm.de/neue-frauenbewegung/forschung-wissenschaft/>, (11.10.2019)



## Das Unsichtbare Dritte

Antje Wiener



Als Wissenschaftlerin bin ich gewohnt über meine Forschung, aber nicht über mich selbst zu sprechen. Für Ersteres habe ich sichere Werkzeuge, mit denen ich arbeite. Wenn etwas Gutes dabei herauskommt, dann ist das schön und wird publiziert. Auf diesem Wege finden Wissenschaftlerinnen Anerkennung. Nun geht es aber darum, über etwas zu sprechen, das uns selbst betrifft – und gleichzeitig auch eine sinnvolle Aussage darüber zu tätigen. Zu meinen Werkzeugen als Politikwissenschaftlerin gehören weiche Institutionen, Normen und normative Bedeutungen, die uns alle irgendwie ordnen und nach denen wir uns verhalten sollen. Die habe ich benutzt, um noch einmal auf den SDS-Kongress in Frankfurt am Main im September 1968 zurückzublicken. So wird deutlich, dass es beim Tomatenwurf darum ging, dass einer Berliner in Frankfurt das Gehör, die Diskussion verweigert wurde. Und daraufhin eine andere Berlinerin entrüstet den Frankfurter Studentenführer auf dem Podium mit Tomaten beworfen hat.

Hier haben sich zwei unsichtbare Normen verfestigt. Die eine, die mir als ehemalige Studentin des Berliner Otto-Suhr-Instituts (OSI) vor Augen tritt, ist die unausgesprochene, nicht thematisierte Abgrenzung zu Frankfurt, die dort vorherrschte. Habermas haben

---

wir jedenfalls am OSI nicht gelesen, dafür aber viel Marx. Die andere Norm ist der männliche Redehabitus. Das kennen wir alle: In einem Gremium holt ein Mann Luft – und alle anderen Männer schweigen andächtig, damit er sich äußern kann. Setzt eine Frau in diesem Gremium an das Wort zu ergreifen, kommt ihr oft ganz schnell ein Mann zuvor. Wir sitzen in Gremien und erleben Situationen, in denen Männer hin und her argumentieren: A, B, A, B, A, B. Jetzt sagt eine Frau plötzlich: C. Ungerührt geht es eine Stunde lang weiter: A, B, A, B. Nach einer weiteren Stunde sagt ein Mann: C. Ah, das ist die Idee des Tages, super, damit arbeiten wir. Selbstverständlich wird C nun nur dem Mann zugeschrieben. Das ist auch ein Zitationskartell, wenn derselbe Gedanke, wird er von einem Mann geäußert, deutlichere Geltung innerhalb dieser unsichtbaren Strukturen erringt.

Was also tun, um das zu durchbrechen? Hier kommen meine kleinen Werkzeuge zum Tragen. Ich arbeite mit der Kontestationsethik, bei der es darum geht, wer eigentlich Zugang zu der Ausgestaltung normativer Bedeutungen hat, die uns dann letztendlich ordnen und regieren. In meinem Forschungsgebiet, der internationalen Politik, beschäftige ich mich sehr viel mit dem Zugang von individuellen Teilhabenden in den unterschiedlichsten Situationen, wie etwa im Kontext sexualisierter Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen in Kriegszeiten. Hier ist es sehr wichtig, dass die Teilhabe, dass Partizipation in Kontestationsprozessen hergestellt wird. Ein weiteres Werkzeug sind Validierungspraktiken. Die kann man sehr gut auf jedes Gremium und auf jeden Flur in den Institutionen, in denen wir arbeiten, anwenden. Es gibt die Praktik der *formalen* Validierung. Das ist die Konstitution von Rechtsnormen, Rechtssetzung und so weiter. Die ist immer einer Gruppe exklusiver Machtteilhabender vorbehalten. Dann gibt es die große Breite der *kulturellen* Validierung, von Hintergrunderfahrung, *communities of practice*, über die Étienne Wenger viel geschrieben hat, das tragen wir alle mit uns herum. Und schließlich das *Unsichtbare Dritte*: Das ist die soziale Anerkennung, die sich gerne auf den Fluren von Institutionen bildet. Da werden soziale Normen geschaffen, die sich dann

als unglaublich zäh erweisen. Und wenn wir wenigen Professorinnen in unsere Institute eintreten, dann sehen wir uns diesen unsichtbaren Strukturen gegenüber.

Nach ihrem Rückzug vom SPD-Vorsitz sagte Andrea Nahles: »In der Politik habe ich zu keinem Zeitpunkt erlebt, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind.«<sup>1</sup> Ein Zitat, das ich so uneingeschränkt für meine dreißigjährige wissenschaftliche Karriere unterschreiben kann. Nahles beschreibt, dass sie früher habe zuschauen müssen, wie sich die Männer hinter verschlossenen Türen trafen. Als sie schließlich selbst Mitglied des Präsidiums geworden sei, hätten sich die Männerzirkel vor der Tür versammelt und die Entscheidungen auf den Fluren getroffen. Das sind besagte unsichtbare Machtstrukturen, in denen eine einzelne Person zwar in formalen Gremien sichtbar ist und mitabstimmen darf, die Entscheidungen aber längst schon ohne sie getroffen wurden. Dem setzte ich kühn zum Abschluss das Zitat von Siri Hustvedt entgegen: »Wenn eine Frau ihren Kopf reckt, wird er schnell abgeschlagen. Meine Kühnheit des Alters liegt in diesem einen Satz: Schlagt ihn ab.«<sup>2</sup>

---

1 Andrea Nahles, »Wissen, wann etwas Neues anfangen muss«. *Die Zeit*, Nr. 34/2019, 13. August 2019.

2 Siri Hustvedt, »Wenn das Licht zurückkommt«. *Die Zeit*, Nr. 42/2019, 10. Oktober 2019.



# Frauenbeauftragte: Professionalisierung im Spannungsfeld von Gleichstellungspolitik und Hochschulpakten



Mechthild Koreuber

Darf ich mit einer Anekdote anfangen? Wenn mir von vielen Mitgliedern der Freien Universität Berlin nicht mehr zur Wahl als Frauenbeauftragte gratuliert wird – wie in diesem April geschehen –, dann komme ich mir wirklich vor wie eine Institution, denn es ist nicht die Ablehnung des Amtes sondern seine Selbstverständlichkeit, die dazu führt. Ist das ein gutes Zeichen?

In meinem Beitrag werde ich drei Aspekte hervorheben, die jeweils für drei verschiedene Jahrzehnte stehen:

1. die erste Dekade der Institution *Frauenbeauftragte* unter dem Schlagwort »Profession und Professionalisierung«;
2. das zweite Jahrzehnt im Zeichen von »Gender Mainstreaming und unternehmerischer Hochschule«;
3. und das dritte Jahrzehnt habe ich »Frauenförderprogramme und Pakte für Hochschulen und Wissenschaft« genannt.

Erstens zur Entstehung der Ämter: Es sei vorweg zu bemerken, dass Differenzen einerseits zwischen den Ländern und andererseits zwischen den hochschulbezogenen Ländergesetzgebungen und dem Bundesgleichstellungsgesetz, das unter anderem für die Max-Planck-Gesellschaft gilt, besteht. So gibt es beispielsweise große Diskrepanzen in der rechtlichen Ausgestaltung dieses Amtes etwa zwischen Berlin, das bei der Schaffung dieser Ämter ganz vorne weg war, und etwa Bayern oder – nach der Wende – Thüringen. Ich werde mich im Folgenden im Wesentlichen auf Berlin beziehen. Hier wurden 1990 durch Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes (BerlHG) die Ämter der zentralen, hauptberuflichen Frauenbeauftragten und der dezentralen nebenberuflichen Frauenbeauftragten geschaffen. Ich will es kurz in Ressource umrechnen: Das bedeutet, dass wir an den Fachbereichen Frauenbeauftragte haben, die zwanzig Stunden in der Woche in diesem Amt arbeiten können. Das ist eine enorme, wenn auch nicht immer ausreichende Zeitressource und darauf kommt es mir an.

Ich möchte bei diesen Überlegungen zur Entstehung der Profession Frauenbeauftragte auch etwas zum Verhältnis von Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung sagen, und zwar mit Verweis auf Aylâ Neusel, die 2005 einen wunderbaren Vortrag dazu gehalten hat.<sup>1</sup> Auf der einen Seite gleichen sich die Erfahrungen: Beide entsprangen der Frauenbewegung und sind Marginalisierung, Ablehnung, Diskriminierung sowie dem Zweifel an ihrer Professionalität ausgesetzt. Doch Frauenbeauftragte mussten sich eigentlich erst erfinden. Geschlechterforschung, so sehr sie marginalisiert war und immer noch ist, hatte trotzdem institutionell einen relativ klaren Weg: die Ochsentour durch die Institution.

---

<sup>1</sup> Aylâ Neusel 2005. »Zum Spannungsverhältnis von Geschlechterforschung und Gleichstellungsauftrag an Hochschulen: Ein Perspektivenwechsel. Festvortrag anlässlich der gemeinsamen Tagung der Landeskongress der Berliner Frauenbeauftragten und der Arbeitsgemeinschaft Frauen- und Geschlechterforschung an Berliner Hochschulen«. In: Wissenschaftlerinnen-Rundbrief, Freie Universität Berlin, Nr. 3/2005.

---

So war 1990 jedenfalls völlig unklar, was wir Frauenbeauftragten eigentlich sind. Auch auf Jutta Limbach möchte ich verweisen, die nicht nur eine wertvolle und bedeutende Unterstützerin, sondern 1987 auch eine der ersten – noch – ehrenamtlichen Frauenbeauftragten an der Freien Universität war. Von ihr stammt die wunderbare Formulierung: »Die Erwartungen an die Frauenbeauftragte sind hoch, ihre Machtmittel dagegen bescheiden. Ihr wird schlicht der Verfassungsauftrag des Grundgesetzes auf die schmalen Schultern geladen.«<sup>2</sup> Damit wird die Bedeutung des Amtes gewürdigt und zugleich eine extrem hohe Erwartung an uns gerichtet. Eine Erwartung, die nicht leicht und manchmal kaum erfüllbar ist. Deshalb hier eine kleine Bitte an die Geschlechterforscherinnen: Ich wünsche mir manchmal Forschung zu den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten, zu ihren Möglichkeiten und Grenzen, aber insbesondere auch zu ihren Erfolgen.

Was war damals zu Beginn der 1990er Jahre die Intention? Wir haben damals – ich darf »wir« sagen, weil ich als Studentin in die Novellierung des BerLHG involviert war – insbesondere die Erhöhung des Frauenanteils im Sinne der Begleitung von Personalvorgängen in den Blick genommen. Für uns war im Zentrum das Recht und die Möglichkeit zu haben, in Personalvorgängen einschließlich des Berufungsverfahrens zu intervenieren. Das heißt aber auch, dass wir auf die einzelne Wissenschaftlerin geguckt haben, deren Karriere wir befördern wollten. *Individuelle Frauenförderung* ist hier das Stichwort. Und so gab es über die Einführung der Ämter der *Frauenbeauftragten* hinaus die Einrichtung eines *Frauenförderprogramms*. Ich benutze bewusst dieses Wort – genauso, wie wir damals dann auch noch unter dem Stichwort *Frauenforschung* ein eigenständiges Programm in Berlin eingeführt haben.

---

<sup>2</sup> Jutta Limbach, 2002. »Die Frauenbeauftragte in Theorie und Praxis.« In: Naumann, Barbara (Hrsg.), *Figurationen: genderliteratur-kultur 1/2000*, Böhlau Verlag, Köln 2000.

Eine Formulierung des BerlHG in seiner damaligen Fassung macht diesen Fokus noch einmal sehr deutlich: »Die Frauenbeauftragten sind an allen die *Frauenförderungen* betreffenden organisatorischen, strukturellen und personellen Maßnahmen zu beteiligen.«<sup>3</sup> Ich schätze dieses Gesetz außerordentlich, es gibt uns viele Möglichkeiten zur Intervention, doch liegt in dieser Fokussierung auf Frauenförderung auch eine starke Beschränkung. Ich werde darauf später noch mal zurückkommen.

Und natürlich gehörte zur Professionalisierung der Frauenbeauftragten zu Beginn der 1990er Jahre die Gründung der Bundeskonferenz der Frauenbeauftragten (BuKoF), deren dreißigstes Treffen wir im vergangenen Jahr zelebriert haben.

In den 2000er Jahren gab es dann eine völlig neue Debatte, die unternehmerische Hochschule erblickte das Licht der Welt. Das ist natürlich für mich als Frauenbeauftragte der Freien Universität mit einem Präsidenten, der dies energisch vorangetrieben hat, ein sehr wichtiges Thema gewesen. Zu den Veränderungen gehörten insbesondere die Einführung von Steuerungsinstrumenten wie etwa der leistungsorientierten Mittelvergabe als Wettbewerb zwischen Fachbereichen sowie der Zielvereinbarungen zwischen Fachbereich und Hochschulleitung. Und dann auch noch der Bologna-Prozess als Chance oder Barriere für die Integration von Genderaspekten und damit Stärkung oder Schwächung von Geschlechterforschung. In meiner Wahrnehmung war es eine faszinierende Möglichkeit, die Idee des *Gender Mainstreaming* in die Strukturen hineinzuschreiben. Das heißt, die Beteiligung der Frauenbeauftragten an diesen Veränderungsprozessen etwa durch Teilhabe an Gremien bot die Möglichkeit, leistungsorientierte Mittelvergabe mit Genderaspekten zu verbinden, in die Zielvereinbarung mit den Fachbereichen das Handlungsfeld Gleichstellung hineinzuschreiben, in die Entwicklung der neuen Curricula Genderaspekte einzubringen. Das scheint eine

---

3 Berliner Hochschulgesetz (BerlHG) vom 13. November 1986, GVBl. S. 1771.

---

theoretische Ebene zu sein, doch wenn man sich die Freie Universität anschaut, so sieht man auch die Auswirkungen in der Praxis.

In dieser ganzen Diskussion, die sich nun sehr viel stärker auf Strukturen richtete, ist es uns 1999 gelungen, das BerlHG in einem kleinen Punkt innerhalb des für die Frauenbeauftragten relevanten Paragraphen 59 zu novellieren, doch ist es eine weitreichende – und wie ich vermute, von den Abgeordneten damals gar nicht so gesehene – nicht nur redaktionelle Veränderung: »Die Frauenbeauftragten sind an allen, die *Frauen* betreffenden organisatorischen, strukturellen und personellen Maßnahmen zu beteiligen.« Das Wort »Förderung« ist gestrichen worden. Kann man sich eine Maßnahme an Hochschulen vorstellen, die personell, strukturell oder organisatorisch ist, die nicht Frauen betrifft? Wir sind an Allem zu beteiligen. Das ist die juristische Position, die wir haben, eine Position, die ich für ziemlich machtvoll halte, so wir sie denn wirklich ausüben und ausüben können.

Angesichts dieser neuen und umfassenden Beteiligungsrechte zeigte sich die Notwendigkeit der Professionalisierung im Amt umso dringlicher, nicht nur auf der Ebene der zentralen, hauptberuflichen Frauenbeauftragten, sondern insbesondere auf der Fachbereichsebene. Eine Konsequenz war die Einführung des Zertifikatsprogramms FUTURA,<sup>4</sup> ein Programm, das der Qualifizierung von Gleichstellungsakteurinnen auf allen Ebenen dient. Damit haben wir uns des Themas Professionalisierung noch einmal ganz anders angenommen. Es ist keineswegs trivial in einem Berufungsverfahren zu erkennen, welche Wissenschaftlerinnen diskriminierenden Diskurse hinter den scheinbar geschlechtsneutralen Argumenten liegen. Befangenheit aus der Fachsozialisation. Umso wichtiger sind qualifizierte und professionell tätige Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauf-

---

<sup>4</sup> Siehe dazu: FUTURA – Qualifikation für genderkompetentes Handeln im Beruf, <https://www.fu-berlin.de/sites/frauenbeauftragte/foedern/weiterbildung/futura/index.html> (7.11.2019).

tragte, denn sie sind in der Lage, ein Stück aus ihrer Fachsozialisation herauszutreten und sehr viel besser zu erkennen, welches die diskriminierenden Elemente sind.

Eine kleine Nebenbemerkung: In den 2000er Jahren, im Rahmen der vielen Hochschulgesetznovellierungen in den Ländern wurde dann auch der Wechsel von *Frauenbeauftragten* zu *Gleichstellungsbeauftragten* realisiert. Wir haben in Berlin diesen Schritt noch nicht vollzogen. Wir werden ihn jetzt vollziehen müssen, Novellierung steht an. Ist auch dies ein Schritt in Richtung Professionalisierung, dass wir dem aktuellen Diskurs folgend, den Fokus von Frauenförderung hin zu Gleichstellungspolitik verändert haben?

Ich möchte noch einmal auf das Thema *Gleichstellungspolitik* und *Geschlechterforschung* zurückkommen. Wir haben uns natürlich als Frauenbeauftragte mit Geschlechterforschung befasst und zwar in zweifacher Weise. Wir unterstützen sie, wir haben die Möglichkeit der Intervention, Berufungsverfahren laufen über meinen Schreibtisch. Und zwar bereits bei der Bestimmung der Denomination, so dass dort Gender als Anforderung an die Professur benannt sein sollte. Ein beeindruckendes Zitat aus der Gegenantwort des Fachbereichs: »Damit würden wir das Bewerberfeld einschränken.« Ja, das ist in der Tat die Intention. Zum anderen sind für uns die Erkenntnisse der Geschlechterforschung vielfach hilfreich, um exkludierende Mechanismen im Hochschul- und Wissenschaftssystem zu durchdringen.

Abschließend komme ich zu den 2010er Jahren. Wir erleben innerhalb der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten sowie in allen Länderkonferenzen eine Intensivierung der Debatte in Richtung Professionalisierung. Es ist offensichtlich, dass in vielen Bereichen das Modell der *professionellen Frauenbeauftragten* ein Erfolgsmodell ist. So wird sich auch zunehmend von dem Konzept, dass Professorinnen in einer Berufungskommission ein starkes Element der Frauenförderung seien, verabschiedet.

Professorinnen sind unterstützend oder sie sind es nicht, das ist ganz unterschiedlich. Es ist nicht notwendigerweise so, dass eine Professorin solidarisch mit der zu berufenden Kollegin ist. Dennoch plädiere ich immer für eine hohe Anzahl von Frauen in den Kommissionen, da sie häufig genug helfen, tradierte Männerbünde zu durchbrechen.

Ich möchte für die 2010er Jahre noch etwas ganz Anderes in den Blick nehmen, und zwar die Hochschulpakete, die mit einem großen Finanzvolumen versehen auf Bundes- und Landesebene auf die positive Veränderung eines Hochschul- und Wissenschaftssystems hinwirken sollen, und die sich dennoch nicht auf Frauenförderung beziehen. Zwar haben wir seit vielen Jahren das Professorinnenprogramm, das ausdrücklich Frauen und strukturelle Veränderung fördert.<sup>5</sup> Aber was ist mit den ganz großen Paketen, die richtig viel Geld an die Hochschulen und in das Wissenschaftssystem bringen? Dort finden wir selten genug und meist nur als zarten Verweis den Aspekt Chancengerechtigkeit. Dies gilt für viele Pakete der vergangenen Jahre – eine deutliche Ausnahme bilden Exzellenzinitiative und Exzellenzstrategie. Und auch in diesem Jahr sind sich trotz aller Lippenbekenntnisse in allen drei Paketen – dem *Qualitätspakt Lehre und Innovation in der Hochschullehre*, dem *Pakt für Forschung und Innovation* (PFI) sowie dem *Zukunftsvertrag Studium und Lehre* – Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit nicht wirklich genannt. Das halte ich politisch für katastrophal, denn es ist eine verpasste Chance, strukturell auf das Hochschul- und Wissenschaftssystem einzuwirken und einen Beitrag zu einer Veränderung hin zu einer geschlechtergerechten Kultur zu leisten.

---

<sup>5</sup> Siehe dazu auch: [https://www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2018/fup\\_18\\_313-aus-gezeichnete-gleichstellung/index.html](https://www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2018/fup_18_313-aus-gezeichnete-gleichstellung/index.html) (7.11.2019)

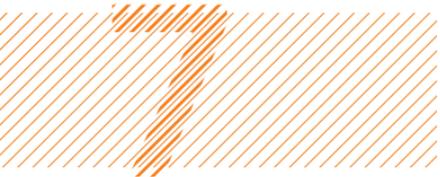




# AUSBLICK



---



## Ausblick: 10 Jahre weiter – wir schreiben das Jahr 2029

Die Feststellung, dass die Wissenschaft in chancengleichheitsorientierter Perspektive auch 2019 sowohl inhaltlich als auch strukturell noch Veränderungsbedarf aufwies, wird wohl niemand anzweifeln und überraschte das Publikum des damaligen Symposiums nicht. Demgegenüber wurde bereits im Vorfeld allein der Umstand, dass 2019 überhaupt ein feministisches Max-Planck-Symposium im Harnack-Haus stattfand, schon als großer Erfolg und historisches Ereignis bezeichnet.



Bemerkt und vielfach kommentiert wurde vor allem die Tatsache, dass es sich bei den Podien/Panels ausnahmsweise einmal nicht um »Manels« – also, Paneldiskussionen, die nur unter Männern geführt werden – sondern um reine »Fanel« handelte, wie Jutta Allmendinger einleitend in ihrem Beitrag konstatierte. Der große Zuspruch und die ausgesprochene Begeisterung, welche die Veranstaltung verbuchen konnte, hing vor allem mit der herausragenden weiblichen Besetzung der Podien zusammen. Die Zusammenstellung der Diskussionsrunde machte ein in der Forschung ansonsten oft unbemerktes und daher ungenutztes Expertinnen-tum sichtbar.

In Folge dieser Erfahrung gibt es heute im Jahr 2029 in der Max-Planck-Gesellschaft prinzipiell keine rein männlich besetzten Kolloquien, Diskussionsrunden, Podien, Gremien, Kommissionen mehr. Diese genderunabhängige Qualitätsorientierung trägt wesentlich zum andauernden wissenschaftlichen Erfolg der Max-Planck-Gesellschaft bei. Inzwischen folgen auch andere Forschungsorganisationen diesem überzeugenden Verhaltensdesign.





# REFERENTINNEN





## Prof. Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Ph.D.

---

... ist Präsidentin des »Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)«. Seit 2007 forscht sie dort zu den Themen »Soziologie des Arbeitsmarktes«, »Bildungssoziologie« und »Soziale Ungleichheit«. Sie ist außerdem Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität sowie Honorarprofessorin für Soziologie an der Freien Universität Berlin, zudem Mitglied im Aufsichtsrat der Berliner Stadtreinigung BSR und Mitglied des fünfköpfigen Herausgeberrates der Wochenzeitung DIE ZEIT.



Jutta Allmendinger trägt das Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Sie wurde unter anderem mit dem Communicator-Preis (Wissenschaftspreis des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft) und dem Schader-Preis (Ehrendoktorwürde der Universität Tampere) ausgezeichnet. Die Soziologin und Sozialpsychologin studierte in Mannheim und Madison, absolvierte ihre Promotion an der Harvard University und habilitierte an der FU Berlin.

### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2017.** *Das Land, in dem wir leben wollen. Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen.* München.

- **2012.** *Schulaufgaben. Wie wir das Bildungssystem verändern müssen, um unseren Kindern gerecht zu werden.* München.
- **2009.** *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen.* München.

## Sabine Balke Estremadoyro

---

...ist Geschäftsführerin des Digitalen Deutschen Frauenarchivs in Berlin und Vorstand des ida-Dachverbandes der Frauen- und Lesbenarchive, -bibliotheken, und -dokumentationsstellen. Die Arbeitsschwerpunkte der Soziologin und Politologin sind die Sicherung, Dokumentation und Sichtbarmachung der Geschichte der Lesben- und Frauenbewegungen.



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2019.** »Mehr Frauen in die Parlamente. Die Themen, Kämpfe und Erfolge der Frauenbewegung sind nicht im kulturellen Gedächtnis verankert« Kommentar in der *Mittelbayrischen Zeitung*, 19. April 2019
- **2018.** (mit Petra Gehring). »Feministische Forschung, frauenbewegte Archive und Digitalität – Ein archivpolitisches Streiflicht.« In: Jahrbuch Sexualitäten 2018. *Im Auftrag der Initiative Queer Nations* (Hg.). Göttingen, 157–172.

---

## Prof. Dr. Christina Brandt

---

...ist Professorin für Geschichte und Philosophie der Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Lebenswissenschaften sowie Leiterin des Ernst-Haeckel-Hauses an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihr Fokus liegt auf den Entwicklungen der Lebenswissenschaften, der Epistemologie, der Literatur und der Naturwissenschaften im 19. und im 20. Jahrhundert. Bevor sie an die Universität Jena kam war sie von 2010 bis 2019 Professorin für Geschichte der Lebenswissenschaften und philosophische Anthropologie am Institut für Philosophie I an der Ruhr-Universität Bochum (RUB). Während dieser Zeit leitete sie (gemeinsam mit Kolleginnen aus den Medien-, Sozial- und Literaturwissenschaften) die »Mercator Forschungsgruppe Räume anthropologischen Wissens« an der RUB. Von 2003 bis 2010 arbeitete die Historikerin, Biologin und Literaturwissenschaftlerin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem DFG-Projekt, ab 2006 als Forschungsgruppenleiterin im Rahmen des W2-Programms zur Förderung hervorragender Wissenschaftlerinnen in der Max-Planck-Gesellschaft. Sie erhielt sowohl den Christian Brandt Dalberg Preis, den Thüringer Akademiepreis für transdisziplinäre Nachwuchsforschung der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, als auch den Förderpreis der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik (DGGMNT).



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2016.** »Vererbungsdiskurs und Reproduktion. Ernst Haeckel im Kontext des späten 19. Jahrhunderts« in: *Lendemains - Études comparées sur la France* 41, 45-63.

- **2015.** (Special Journal Issue mit Bettina Bock von Wülfigen, Susanne Lettow, Florence Vienne) (Hg.). »Temporalities of Reproduction« in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 37 (1).
- **2004.** *Metapher und Experiment. Von der Virusforschung zum genetischen Code.* Göttingen.

## Prof. Emmanuelle Charpentier, Ph.D.

... ist Gründungsdirektorin der Max-Planck-Forschungsstelle für die Wissenschaft der Pathogene in Berlin, Alexander von Humboldt-Professorin, Direktorin am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie sowie Honorarprofessorin am Institut für Biologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Mikrobiologin und Genetikerin ist die Entwicklerin der CRISPR-Cas9-Methode, bekannt als »Gen-Schere«. Sie studierte, arbeitete und forschte u.a. an der Universität Pierre et Marie Curie, Paris, dem Institut Pasteur, Paris, der Rockefeller Universität, New York, dem Medical Center der New York University, dem St. Jude Children's Research Hospital, Memphis sowie am Skirball Institute of Biomolecular Medicine, New York, dem Institut für Mikrobiologie und Genetik und dem Zentrum für Molekulare Biologie, Universität in Wien, dem Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung, Braunschweig und der MH Hannover. Emmanuelle Charpentier erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis, den Prinzessin-von-Asturien-Preis, den Louis-Jeantet-Preis für Medizin, den Ernst Jung-Preis für Medizin, den Breakthrough-Preis in den Lebenswissenschaften, den Japan-Preis sowie den Kavli-Preis.



---

### Ausgewählte Publikationen:

- **2016.** (mit I. Fonfara, H. Richter, M. Bratovič, A. Rhun). »The CRISPR-associated DNA-cleaving enzyme Cpf1 also processes precursorCRISPR RNA.« *Nature*. 2016 Apr 28;532(7600): 517-21.
- **2012.** (mit M. Jinek, K. Chylinski, I. Fonfara, M. Hauer, J.A. Doudna): »A programmable dual-RNA guided DNA endonuclease in adaptive bacterial immunity.« *Science* 337(6096):816–821.
- **2011.** (mit E. Deltcheva, K. Chylinski, C. Sharma, K. Gonzales, Y. Chao, Z.A. Pizada, M. Eckert, J. Vogel): »CRISPR RNA maturation by transencoded small RNA and host factor RNase III.« *Nature* 471(7340):602–607.

## Prof. Dr. Dr. h.c. Ute Frevert

---

... ist Direktorin am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, wo sie den Forschungsbereich Geschichte der Gefühle leitet. Die Schwerpunkte ihrer Forschung liegen im Bereich der Sozial- und Kulturgeschichte der Moderne, Geschlechtergeschichte, Politikgeschichte und Emotionsgeschichte. Zuvor lehrte sie Neuere Geschichte in Berlin, Konstanz und Bielefeld. Von 2003 bis 2007 war sie Professorin an der Yale University, USA. Weitere Gastprofessuren hatte sie an der Hebräischen Universität Jerusalem, am Dartmouth College in New Hampshire und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien sowie an der Maison des Sciences de l'Homme in Paris.

Neben ihrer Tätigkeit in zahlreichen wissenschaftlichen Beiräten und Kuratorien ist Ute Frevert Honorarprofessorin der Freien Universität Berlin und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der British Academy. Zu ihren Auszeichnungen gehören



der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis sowie der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland 1. Klasse.

#### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2019.** *Kapitalismus, Märkte und Moral.* Wien.
- **2017.** *Die Politik der Demütigung: Schauplätze von Macht und Ohnmacht.* Frankfurt am Main.
- **2013.** *Vertrauensfragen: Eine Obsession der Moderne.* München.

## Prof. Dr. Dr. h.c. Angela D. Friederici

...ist Vizepräsidentin der Max-Planck-Gesellschaft und Direktorin am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig, zudem Honorarprofessorin an den Universitäten Leipzig, Potsdam und der Berliner Charité. Bevor sie 1994 zur Max-Planck-Gesellschaft kam, war sie von 1989 bis 1994 Professorin für Kognitionswissenschaft und Allgemeine Psychologie an der Freien Universität Berlin. Die Germanistin, Psychologin, Psycholinguistin und Kognitionswissenschaftlerin forscht zur Architektur kognitiver Funktionen im erwachsenen und sich entwickelnden Gehirn, und zwar sowohl bezüglich des Zusammenhangs zwischen der Anatomie bestimmter Hirnareale und deren Funktionen für kognitive Fähigkeiten als auch für deren zeitliche neuronale Dynamik. Im Zentrum ihrer Forschung steht die Frage, wie das menschliche Gehirn die komplexe Aufgabe bewältigt, Sprache zu verarbeiten. Dabei werden trennbare Komponenten der Sprache wie Phonologie, Syntax und Semantik in ihren spezifischen Eigenschaften sowie ihrer Wechselbeziehung zueinander untersucht.



---

Angela Friederici erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter die Wilhelm Wundt Medaille der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (2018), den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1997) und den Alfred Krupp-Förderpreis der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (1990).

**Ausgewählte Publikationen:**

- **2018.** »The neural basis for human syntax: Broca's area and beyond.« *Current Opinion in Behavioral Sciences* 21, 88–92.
- **2017.** *Language in Our Brain. The Origins of a Uniquely Human Capacity.* Cambridge, MA.
- **2017.** (mit Chomsky, N., Berwick, R.C., Moro, A., & Bolhuis, J.J.). »Language, mind and brain.« *Nature Human Behaviour* 1, 713–722.

## Prof. Dr. Karin Hausen

---

... ist eine der Pionierinnen der Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum. Sie war Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin. Dort gründete sie 1995 das Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG), das sie von 1995 bis zu ihrer Emeritierung 2003 als Professorin für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung leitete. Karin Hausen erhielt diverse Auszeichnungen, unter anderem die Louise-Schroeder-Medaille und den Berliner Frauenpreis.



Karin Hausen studierte Geschichtswissenschaft, Germanistik, Soziologie, Erziehungswissenschaften an den Universitäten Marburg, West-Berlin, Tübingen, Paris.

**Ausgewählte Publikationen:**

- **2012.** *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte.* Göttingen.
- **1986.** (mit Helga Nowotny). *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/Main
- **1983.** (Hg.). *Frauen suchen ihre Geschichte.* München.

**PD Dr. Susanne Heim**

... ist Projektleiterin der Edition »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945« am Institut für Zeitgeschichte in Berlin.

Zudem ist sie im Beirat des Wiener Wienthal Instituts für Holocaust Studien und im Beirat des Forschungsprojekts zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Ihre Forschungs- und

Arbeitsschwerpunkte sind »Nationalsozialismus«, »Wissenschaftsgeschichte« und »Migrations- und Bevölkerungspolitik«. Susanne Heim studierte Politologie, Geschichte und Literaturwissenschaft in Hamburg und Berlin und promovierte und habilitierte an der FU Berlin. Sie war Charles Revson Fellow des United States Holocaust Memorial Museum. 2013 wurde sie mit dem Wilhelm-von-Pechmann-Preis ausgezeichnet.

**Ausgewählte Publikationen:**

- **2019.** *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 6 Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren.* München.
- **2003.** *Kalorien, Kautschuk, Karrieren. Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933–1945.* Göttingen.

- 
- **1996** (mit Ulrike Schaz). *Berechnung und Beschwörung. »Überbevölkerung« – Kritik einer Debatte*. Berlin, Göttingen.

## Dr. Ina Heumann

---

... ist Leiterin der Abteilung »Humanities of Nature und History of Science & Museum Studies« am Museum für Naturkunde in Berlin. Dort baute sie die kulturwissenschaftliche Abteilung auf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind »Politische Geschichte der Naturkunde«, »Geschichte naturkundlicher Aneignungen« und »Zeitgeschichte von Naturkundemuseen«. Ina Heumanns Promotion wurde mit dem Nachwuchspreis der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT) ausgezeichnet. Die Historikerin und Ethnologin war Stipendiatin am Institut für Kulturwissenschaften Wien, an der Oregon State University und am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte.



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2018**. (mit Holger Stoecker, Mareike Vennen und Marco Tamborini). *Dinosaurierfragmente. Zur Geschichte einer Expedition und ihrer Objekte, 1906–2018*. Göttingen.
- **2016**. (mit Nils Güttler) (Hg.). *Sammlungsökonomien*. Berlin.
- **2014**. *Gegenstücke. Populäres Wissen im transatlantischen Vergleich (1948-1984)*. Wien, Köln, Weimar.

## Birgit Kolboske

... ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprogramm »Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft« (GMPG) in Berlin sowie als freie Lektorin und Übersetzerin tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Max-Planck-Gesellschaft von 1948 bis 2002 mit Fokus auf der Veränderung weiblicher Karriereverläufe im Rahmen der Entwicklung der Max-Planck-Gesellschaft zu einer modernen und an Gleichstellungspolitik orientierten Forschungsinstitution. Birgit Kolboske studierte Politologie, Lateinamerikanistik und Linguistik an der FU Berlin sowie Semiotik an der TU Berlin.



### Ausgewählte Publikationen:

- **2018.** *Die Anfänge. Chancengleichheit in der Max-Planck-Gesellschaft, 1988–1998. Ein Aufbruch mit Hindernissen. Ergebnisse des GMPG-Forschungsprogramms.* Berlin.
- **2016.** (mit Axel C. Hüntelmann, Ina Heumann, Susanne Heim, Regina Fritz & Roman Birke) (Hg.). *Wissen, Macht, Geschlecht. Ein ABC der transnationalen Zeitgeschichte.* Berlin.
- **2015** [1995]. *Guerillaliteratur – Genre und Gender. Über Gattung und Geschlechterverhältnis in der Literatur des lateinamerikanischen Widerstandes.* Berlin.

---

## Dr. Mechthild Koreuber

---

... ist Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin und langjähriges Vorstandsmitglied der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen e.V. (BuKoF). Arbeitsschwerpunkte der Diplom-Mathematikerin und promovierten Mathematikhistorikerin sind Mathematikgeschichte, Geschlechterforschung in den Natur- und Strukturwissenschaften, Gleichstellung und Steuerungsinstrumente an Hochschulen, Verhältnis von Geschlechtergleichstellung und Diversity an Hochschulen. Mechthild Koreuber ist Margherita-von-Brentano-Preisträgerin. Bevor sie 1999 das Amt der Hochschulfrauenbeauftragten antrat, war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der theoretischen Informatik an der Technischen Universität Berlin.



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2019** (mit Anina Mischau). »Mathematik: Geschlechterforschung in disziplinären Zwischenräumen.« In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch. (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 2: 719–728. Wiesbaden.
- **2018**. *Der Vorstand der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten: Gender 2020. Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Hochschul- und Wissenschaftskultur* [www.gender2020.de/wp-content/uploads/2018/02/gender2020\\_broschuere.pdf](http://www.gender2020.de/wp-content/uploads/2018/02/gender2020_broschuere.pdf)
- **2015**. *Emmy Noether, die Noether-Schule und die moderne Algebra. Zur Geschichte einer kulturellen Bewegung*. Berlin, Heidelberg.

## Prof. Dr. Anne Peters

... ist Direktorin am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Titularprofessorin an der Universität Basel, Honorarprofessorin an der Universität Heidelberg und der FU Berlin sowie William W. Cook Global Law Professor an der Michigan Law School. Sie bekleidet zahlreiche gesellschaftliche Funktionen. So ist sie Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Internationales Recht, Mitglied des allgemeinen Rats der internationalen Gesellschaft für Internationales Verfassungsrecht, Vizepräsidentin des Stiftungsrats des Basel Institute on Governance sowie Mitglied im völkerrechtswissenschaftlichen Beirat der deutschen Bundesregierung und im Forschungsbeirat der Stiftung Wissenschaft und Politik.



Anne Peters Forschungsschwerpunkte sind die Konstitutionalisierung und die Geschichte des Völkerrechts, das globale Tierrecht, global governance sowie der Status des Menschen im Völkerrecht. Sie studierte in Würzburg, Lausanne, Freiburg i.Br., Harvard und habilitierte an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Bevor sie zur Max-Planck-Gesellschaft kam, war sie Ordinaria für Völker- und Staatsrecht an der Universität Basel. Sie hatte Fellowships am Wissenschaftskolleg in Berlin und am Bellagio Center der Rockefeller Foundation in Bellagio, Italien und wurde mit dem »Certificate of Merit in a specialized area of international law« der American Society of International Law ausgezeichnet.

### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2018** (mit Takao Suami, Dimitri Vanoverbeke, Mattias Kumm) (Hg.). *Global Constitutionalism from European and East Asian Perspectives*. Cambridge, 2018, XV+607 S.

- 
- **2016.** *Beyond Human Rights: The Legal Status of the Individual in International Law.* Cambridge.
  - **2012** (mit Bardo Fassbender, Daniel Högger, Simone Peter) (Hg.). *Oxford Handbook of the History of International Law.* Oxford.

## Univ.-Prof. Dr. phil. Carola Sachse

---

... war Professorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Sie ist Gastwissenschaftlerin im Forschungsprogramm »Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft« am MPI für Wissenschaftsgeschichte und Mitglied in verschiedenen internationalen Fachbeiräten und -kommissionen zur Aufarbeitung der NS-Geschichte von wissenschaftlichen und medizinischen Institutionen im In- und Ausland. Forschungsschwerpunkte der Historikerin sind die zeit-historische Geschlechterforschung, die Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert und die Geschichte der Pugwash Conferences on Science and World Affairs (PCSWA). Carola Sachse ist Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN).



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2019** (mit Alison Kraft) (Hg.). *Science, Anti/Communism, and Diplomacy. The Pugwash Conferences on Science and World Affairs in the Early Cold War Years.* Leiden.
- **2009** (mit Susanne Heim, Mark Walker) (Hg.). *The Kaiser Wilhelm Society under National Socialism.* Cambridge.
- **2002.** *Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939-1994.* Göttingen.

## Dr. Susanne Schultz

... ist Vertretungsprofessorin für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie ist in der respect-Initiative Berlin und im Buchkollektiv »kitchen politics« aktiv. Susanne Schultz ist Politikwissenschaftlerin. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind vielfältig: Zu nennen sind Biopolitik, Feminismus/Geschlechterverhältnisse, Migrationspolitik, Rassismustheorien, Staatstheorien, Reproduktionsmedizin, Humangenetik, soziale Bewegungen Lateinamerikas.



### Ausgewählte Publikationen:

- **2019.** »Rassistische Zukunftskalkulationen. Zur Biopolitik einer migrantischen Geburtenrate«, in: *Kathrin Braun, Helene Gerhards (Hg.): Biopolitiken. Zur Regierung des Lebens heute.* Wiesbaden (im Erscheinen).
- **2018.** »Nation, Kinderwunsch, Humanvermögen – Familienpolitik als Demografiepolitik« in: *Katharina Pühl, Birgit Sauer (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse - queer-feministische Positionen.* 74-92. Münster.
- **2017** (mit Daniel Bendix). »The Political Economy of Family Planning: Population Dynamics and Contraceptive Markets« in: *Development and Change, Focus Issue, Vol. 49, No. 2.* 259-285

---

## Dr. Ulla Weber

---

... ist Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Max-Planck-Gesellschaft. In ihrer Arbeit stellt sie sich der strategischen Herausforderung, Gleichstellungsarbeit durch Professionalisierung voranzutreiben. Dabei fokussiert sie auf die Zielsetzung, einen hohen Gleichstellungsstandard mit der in wissenschaftlichen Hochleistungsorganisationen geforderten Freiheit der Forschung zu verbinden. Ulla Weber ist Sprecherin der Allianz der Gleichstellungsbeauftragten der außeruniversitären Forschungsorganisationen. Sie hat Slawistik, Osteuropäische Geschichte und Medienwissenschaften studiert und im Fach Erziehungswissenschaften promoviert (Technische Universität Berlin). Sie ist als systemische Coach zertifiziert.



### **Ausgewählte Publikationen:**

- **2016.** »Maß nehmen für die Chancengleichheit. Parameter für wirkungsvolle Maßnahmen in der Wissenschaft« in: *P-OE. Personal- und Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Lehre und Forschung. Ein Forum für Führung, Moderation, Training, Programm-Organisation*, 11. Jahrgang, 2/2016
- **2014.** »Mehr als nur Maßnahmen zur Förderung von Frauen und Familien. Herausforderungen und Strategien für die Gleichstellung in der Max-Planck-Gesellschaft«, in: Bettina Langfeldt, Anina Mischau (Hg.): *Strukturen, Kulturen und Spielregeln. Faktoren erfolgreicher Berufsverläufe von Frauen und Männern in MINT*, Baden-Baden.
- **2001.** *Qualifizierung als Strategie der politischen Macht von Frauen, Ermittlung des Qualifizierungsbedarfs und Vorschläge für die Konzeption von Bildungsangeboten*, Berlin

## Prof. Dr. Antje Wiener

... ist Professorin im Department für Politikwissenschaft, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg. Ihre Schwerpunkte sind Theorie der Internationalen Beziehungen, Normenforschung und Kontestationstheorie. Antje Wiener bekleidet zahlreiche gesellschaftliche Positionen: Sie ist By-Fellow der Hughes Hall an der Universität Cambridge, Vorstandsmitglied der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Mitglied der Global Peer Review Group of the Global Challenges Programme of the Economic and Social Research Council, der Gelber Prize Jury, Munk School an der Universität Toronto, Foreign Affairs & Gelber Prize Foundation und des Akademischen Beirats von EU Cyber Direct, Brüssel. Die Politikwissenschaftlerin ist Gründungsherausgeberin der Zeitschrift *Global Constitutionalism* (Cambridge University Press) und Herausgeberin der Serie *Norm Research in International Relations* (Springer). Antje Wiener war Fellow der Academy of Social Sciences, UK, Visiting Fellow des Lauterpacht Centre for International Law an der Universität Cambridge und Opus Magnum Fellow an der Volkswagenstiftung.



### Ausgewählte Publikationen:

- **2018.** *Contestation and Constitution of Norms in Global International Relations.* Cambridge.
- **2014.** *A Theory of Contestation.* Heidelberg.
- **2008.** *The Invisible Constitution of Politics: Contested Norms and International Encounters.* Cambridge.

## Dr. Gunda Wößner

... ist Senior Researcher in der Kriminologischen Abteilung des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht. Ihr Schwerpunkt liegt in der Erforschung von Gewalt- und Sexualdelinquenz, v. a. der Evaluation der Täterbehandlung, Analyse des Rückfallverhaltens und den Rückfall bedingenden Faktoren und *des risk assessment*. Vor Antritt ihrer aktuellen Position leitete die Psychologin u. a. die Evaluation des Modellprojekts zur elektronischen Aufsicht (elektronische Fußfessel) im Vollzug der Freiheitsstrafe in Baden-Württemberg, war Professorin für Psychologie an der Hochschule für Polizei Baden-Württemberg und Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Münster. Sie ist Steering Committee Member des MPG LeadNet Symposiums 2018 und 2019 und ehemalige Sektionsgleichstellungsbeauftragte der Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftlichen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft sowie ehemalige Institutsvergleichsbeauftragte.



### Ausgewählte Publikationen:

- **2015** (mit A. Schwedler). *Elektronische Aufsicht bei vollzugsöffnenden Maßnahmen: Implementation, Akzeptanz und psychosoziale Effekte des baden-württembergischen Modellprojekts*. Berlin.
- **2014** (mit A. Schwedler). »Correctional treatment of sexual and violent offenders: therapeutic change, prison climate, and recidivism.« *Criminal Justice and Behavior*, 41 (7), 862-879.
- **2006**. *Typisierung von Sexualstraftätern – Ein empirisches Modell zur Generierung typenspezifischer Interventionsansätze*. Berlin.

